

DER REMENSNIIDER

Die Zeitschrift für Herford und das Wittekindland



Was lange währt, wird endlich ...

Das „Archäologische Fenster am
Münster“ ist auf der Zielgeraden.“



Inhaltsverzeichnis

Lars Oliver Gehring: Editorial	4
Bitte um E-Mail	5
Spenden für das archäologische Fenster	6
Digitales	6
Christoph Laue/Jennifer Kröger: Abschied und Neuanfang	7
Christoph Laue: Verleihung der Pöppelmann-Medaillen 2022	9
Christoph Laue: Das Historische Jahrbuch 2023	16
Programm des Geschichtsvereins im 1. Halbjahr 2023	18
Herforder Stadtgeschichte mit Mathias Polster	21
Programm der Herforder Gästeführer im 1. Halbjahr 2023	27
Beitrittserklärung / Merkblatt Datenschutz	29
Gerhard Heß: Zwangsarbeit am Beispiel der Möbelfabrik Fischer	33
Rainer Brackhane: Herfords benannte Ufer-Strecken	47
Rainer Brackhane: Herfords "bedeutsame" Frauen	51
Günter Wieske: Paula B. und ihr Problem mit dem Zahnersatz	56
Frank Röhl und Christoph Laue: Die rätselhafte Pusinna	61
Die Überbringung der Heiligen Jungfrau Pusinna (Übersetzung)	64
Christoph Laue. Der Herforder Verkehrstag 1913 im Film	67
Gerd Sievers: Berichte meines Vaters aus Mariupol ...	72
Gerd Sievers: Wussten Sie, dass...	94
Impressum	99

Titelbild: Matthias Wemhoff 1989 in der archäologischen Ausgrabung / Ausgrabung am Ort des künftigen archäologischen Fensters vor der Wolderuskapelle (Geschichtsverein).

Liebe Mitglieder und Freunde des Vereins für Herforder Geschichte,

„nun geht es los, das „Archäologische Fenster am Münster“ ist auf der Zielgeraden.“

Mit diesem Satz begann unser Vorsitzender Eckhard Wemhöner sein Grußwort im Remensnider 2017/1. Nun ist ein solches Projekt sicherlich eher mit einem Langstreckenlauf als mit einem Sprint zu vergleichen, aber diese Zielgerade war doch deutlich länger als gedacht. Aber, nun geht es los, das „Archäologische Fenster am Münster“ ist auf der Zielgeraden.

War das Jahr 2022 noch im Wesentlichen durch Planungen und Arbeiten an den Versorgungsleitungen geprägt, freuen wir uns für das Jahr 2023 auf den Baubeginn. Die Voraussetzungen sind inzwischen geschaffen, noch im November wurde die Baugenehmigung erteilt.

Eine besonders frohe Botschaft kam ebenfalls im November aus Berlin. Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Frau Staatsministerin Claudia Roth, übermittelte den Zuwendungsbescheid über die Bundes-

förderung in Höhe von 1,575 Mio. Euro für unser Archäologisches Fenster.



Gemeinsam mit unseren Projektpartnern, der Hansestadt Herford, der Dieter-Ernstmeier-Stiftung und der Gemeinde Herford-Mitte freuen wir uns über diese Unterstützung, welche die überregionale Bedeutung unseres Projektes und des Herforder Frauenstifts unterstreicht.

In dieser Ausgabe des Remensnider stellt sich Ihnen Jennifer Kröger vor, die als Nachfolgerin von Christoph Laue in der Leitung des Stadtarchivs auch die Funktion als Geschäftsstelle unseres

Vereins übernimmt. Wir heißen Sie sehr herzlich willkommen.

Ebenso herzlich bedanke ich mich an dieser Stelle bei Christoph Laue, der seit der Vereinsgründung 2004 diese Funktion ausgefüllt und sich um den Verein für Herforder Geschichte außerordentlich verdient gemacht hat. Mit seiner Arbeit, seinem Wissen und auch seiner Person hat er immer Menschen für die Geschichte Herfords motiviert und dabei unseren Verein geprägt und entwickelt.

Mein Dank gilt auch Allen, die mit ihren Texten und Beiträgen diesen Remensnider ermöglicht haben.

Übermitteln Sie mir gerne Ihre Meinungen und Reaktionen, machen Sie mit als Autor*in, Ideengeber*in oder in der Redaktion.

Eine Bitte...

... an Mitglieder, Abonnenten und Leser*innen, die regelmäßig Informationen von uns erhalten wollen:

Bitte teilen Sie uns zur Kostenersparnis bei Versendungen Ihre E-Mail-Adresse mit.

Bitte senden an info@geschichtsverein-herford.de .

Als Mitglied erhalten Sie wieder das „Historische Jahrbuch für den Kreis Herford“ als Jahresgabe. Bitte holen Sie die aktuelle Ausgabe 2023 (Bd. 30) bei der Buchhandlung Otto, Höckerstraße, ab oder lassen Sie sich diese über unsere Geschäftsstelle zusenden.

Ich hoffe auf Ihre Mitarbeit und wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre dieser Ausgabe. Werden Sie - falls Sie es noch nicht sein sollten - Mitglied bei uns, damit wir gemeinsam die Ziele und Zwecke unseres Vereins umsetzen können.

Ihr
Lars Oliver Gehring



Spenden für das archäologische Fenster

Nach dem sehr erfolgreichen Start unserer Spendenkampagne freut sich der Verein nach wie vor über Spenden. Mit diesen „Visitenkarten“ informieren wir darüber. Wenn Sie Ihren Freund*innen und Bekannten auch eine solche Karte „zustecken“ wollen, können Sie diese bei der Geschäftsstelle anfordern.



Service für digital-affine Mitglieder und Freund*innen

Hier die QR Codes zum Herunterladen der App und zum Zugang auf unsere Facebook und Internetseite:



QR-Codes für die App Damenstift Herford (app-store und playstore)



QR-Code zu Facebook

QR-Code zur WWW-Seite des Geschichtsvereins

Abschied und Neuanfang in der Geschäftsstelle des Geschichtsvereins

Liebe Mitglieder und Freund*innen
des Geschichtsvereins,

nach 35 Jahren im Stadtarchiv
Herford endet zum 1. Januar 2023
meine berufliche Tätigkeit bei der
Stadt und damit verbunden auch
die Zeit von über 20 Jahren als
„Geschäftsstellen“-Leiter des „För-
derrvereins Museum am Münster“
und ab 2004 des „Vereins für Her-
forder Geschichte“ sowie als Re-
dakteur des „Remensnider“.

Trotz manchmal aufreibendem Hin
und Her vor allem in der Diskussion
um das „Museum am Münster“, aus
dem nun ja endlich das „Archäolo-
gische Fenster am Münster“ wer-
den wird, hat mir die Arbeit im und
mit dem Geschichtsverein meist
Freude gemacht. Insbesondere die
enge und vertrauensvolle Koopera-
tion mit dem Vorstand und dem
Kuratorium war immer nach vorne
orientiert und inhaltlich fruchtbrin-
gend. Zusammen haben wir viele
gute Projekte auf den Weg ge-
bracht und jedes Jahr zahlreiche
Veranstaltungen, Vorträge, Füh-
rungen und Fahrten organisiert.

Natürlich stehe ich in Zukunft dem
Verein und auch Ihnen als Mitglie-
dern und Freund*innen des Ge-

schichtsvereins weiter mit Rat und
Tat zur Seite. Gerne berate und
unterstütze ich Sie bei Ihren Vor-
haben und Veröffentlichungen, füh-
re Sie durch unsere geschichts-
trächtige Stadt und werde das ar-
chäologische Fenster, mein und
unser „Herzensprojekt“ begleiten.

Sprechen Sie mich gerne an, privat
mobil unter 0170/4954457 oder per
Mail c.laue@icloud.com. Ich wün-
sche mir, dass Sie meiner Nachfol-
gerin im Stadtarchiv und Ge-
schichtsverein ebenso viel Vertrau-
en entgegenbringen wie ich es im-
mer von Ihnen erfahren durfte.

Ihr und Euer
Christoph Laue



Jennifer Kröger, Lars Oliver Gehring und Chris-
toph Laue beim Grünkohlessen 2022 (Kiel-
Steinkamp, NW)

Liebe Mitglieder und Freund*innen
des Geschichtsvereins,

Als studierte Archäologin und His-
torikerin ist es mir eine besondere
Freude, in meinem neuen Amt als

Leiterin des Stadtarchivs der Stadt Herford auch die Geschäftsstelle des Geschichtsvereins von Christoph Laue zu übernehmen.

Erst einmal geht daher mein Dank an dich Christoph: Du hast dich in den vielen Jahren mit großer Leidenschaft für den Geschichtsverein, die Geschichtsforschung und die Stadt Herford stark gemacht. Gerne übernehme ich diese spannende Aufgabe nun von dir. Gleichzeitig freue ich mich darauf mit dir als Mitglied des Vereins weiterhin zusammenarbeiten zu können!

Nach der kurzen Vorstellung beim gemeinsamen Grünkohlessen freue ich mich nun erstmalig an dieser Stelle das Wort an Sie richten zu können. Und so möchte ich diese Worte nutzen, um mich für die ersten Begegnungen und Gespräche mit Ihnen bei Ihnen zu bedanken. Herzlichen Dank!

Ich bin neugierig darauf, in Zukunft weitere Mitglieder persönlich kennenzulernen und von Ihnen die schönsten, verrücktesten und dramatischsten Herford-Geschichten aus erster Hand zu hören. Die Geschichte der Stadt umfasst weit über 1200 Jahre. Ich möchte diese Zeilen daher auch Nutzen um Sie um etwas Verständnis zu bitten, wenn ich nun am Beginn meiner

Tätigkeit nicht auf alle Fragen gleich die passenden Antworten parat habe. Da ich bisher als Wissenschaftlerin gearbeitet habe möchte ich Ihnen jedoch versichern, dass ich noch alles rausgefunden habe.....

Meine wissenschaftliche Neugier am Entdecken des Neuen und Un-erforschten möchte ich in den kommenden Jahren gerne in den Dienst des Geschichtsvereins stellen, vor allem aber möchte ich meine Freude an der Stadtgeschichte Herfords gerne mit Ihnen gemeinsam erleben!

Die lange und ereignisreiche Geschichte der Stadt Herford ist es einfach wert konserviert, tradiert und weiter erforscht zu werden. Ich freue mich darauf!

Herzlichst

Jennifer Kröger

Pöppelmann-Medaille 2022

Am 24. September 2022 wurde in der Markthalle Herford Herrn Max Artemkin die diesjährige Pöppelmann-Medaille für besonderes Engagement bei der Gestaltung und Bewahrung der Herforder Baukultur verliehen.

Der Urkudentext lautet:

Gestalten und Bewahren



Urkunde zur Verleihung der Pöppelmann-Medaille

Die Pöppelmann-Medaille wird **Herrn Max Artemkin** für die Neugestaltung der Aussenfassade des früheren Stadthotels Winkelmann/Pohlmann jetzt aappartell – Aparthotel Herford verliehen.

Das am Lübbertor 1913 errichtete Hotel- und Restaurationsgebäude prägt seit langem die Ausfahrt aus der Herforder Innenstadt. Fast einhundert Jahre, von 1895 bis 1990, führte die Familie Winkelmann dort die Gastwirtschaft, später dazu das Hotel, und ließ 1913 das bestehende Gebäude erbauen.

Nach kurzzeitiger Übernahme durch Friedrich Wilhelm Heide- mann betrieben Heike und Kai Pohlmann von 1997 bis 2017 das Haus. Hotel und Gastronomie waren beliebter Treffpunkt der Herforder Gesellschaft und Aufenthaltsort für Gäste aus dem In- und Ausland.

Nach dem Erwerb 2017 hat Max Artemkin das Gebäude zum jetzigen aappartell-Hotel umgebaut und in diesem Zuge die Fassade zur Mindener und Werrestraße eindrucksvoll neu gestaltet. Sie erstrahlt in neuem Glanz und schmückt erneut das Lübbertor.

Herr Artemkin hat sich um das Herforder Stadtbild verdient gemacht.

Ein kurzer Überblick über die Bau- und Nutzungsgeschichte:



Das Lübbertor um 1900, rechts die alte Gastwirtschaft



Baupläne von 1912

Am 25.6.1912 schrieb Emil Winkelmann: „Am 9. April 1912 ist ein

Teil meiner Gast- u. Schankwirtschaft durch Brandschaden zerstört, und beabsichtige ich nach beigefügten Plänen einen Wiederaufbau auszuführen worin jetzt in den näher bezeichneten Räumen das Gast- und Schankgewerbe ausgeführt werden soll. Die beiden Vereinszimmer sollen auch gemeinschaftlich als Saal zu Tanz- und sonstigen Veranstaltungen mit vermutlich einzubauender Bühne, dienen. In dem Garten, Vorplatz und dem stehengebliebenen Gebäudeteile wird das Gewerbe wie bis her ausgeübt.“



Ansichtskarte von 1914



Ansichtskarte aus den 1920ern

Wegen Krankheit verpachtete Winkelmann ab 1.1.1929 an Fritz Mei-

se aus Löhne. Nach dem Tod von Emil Winkelmann übernahm Witwe Friederike das Geschäft zum 24.2.1931. Am 1.6.1932 bittet sie wegen schlechter Wirtschaftslage um Verlängerung einer Frist zur Wiederherstellung von Fremdenzimmern, am 23.5.1933 erfolgt eine weitere Bitte um Verlängerung: „Ich glaube jedoch bestimmt, dass jetzt unter der neuen Regierung mit einem Aufschwung der Wirtschaft zu rechnen ist.“



Ansichtskarte von 1940

Sohn Helmut Winkelmann übernahm zum 2.8.1935 den Betrieb und erhält am 21.10.1935 die Konzession. 1940 gab es einen Konflikt mit der Stadt, u.a. wegen Vergehens gegen Polizeistunde, diese wurde eine Zeitlang auf 21 Uhr verkürzt.



Ansichtskarte aus den 1950ern

Von 1945 bis 1949 war das Haus durch die Besatzungsmacht beschlagnahmt. Am 3.5.1953 stellte Winkelmann einen Antrag auf Vollkonzession für fünf Hotelzimmer: „Diese Räume wurden nach Wiederinbetriebnahme meines Hotel- und Restaurationsbetriebes vom Wohnungsamt freigegeben“ und erhält am 10.2.1955 die Vollkonzession erteilt

Im Haus Winkelmann befanden sich in den 1950er Jahren auch die Milchhandlung von Frieda Oberwörder und die Eisdielen von Johann Schwarz.



Milchhandlung Oberwörder



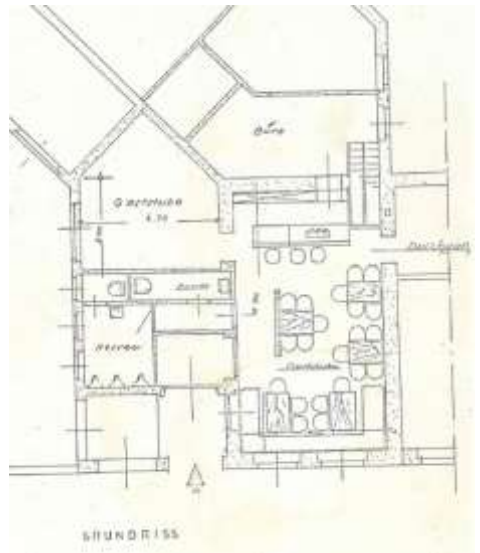
Das Lübbertor in den 1970er Jahren



Das Lübbertor in den 1950er Jahren



Das Lübbertor in den 1960er Jahren



Grundriss des Bürgerstübchens

1974 stellte Carmine Ciraci den Antrag auf Konzession für das Bür-

gerüstbchen und erhielt am 19.1.1975 die Erlaubnis zum Betrieb. Er stellte die Kneipe zum 15.11.1989 ein, die Räume sollten nach Umbau für das Hotel weitergenutzt werden.



Umbaupläne von 1989

Am 29.11.1988 beantragte Gustav Heinrich Helmut Winkelmann, geboren 1941, eine Konzession für Restauration und Hotel mit 36 Zimmern, eine umfangreiche Renovierung wurde geplant und zum 1.4.1989 erlaubt. Der umfangreiche Umbau begann am 18.6.1990. Birgit Besser-Winkelmann teilte die Änderung der Rechtsform der Betriebsgesellschaft mit. Sie wird Geschäftsführerin der Hotel Winkelmann GmbH.

Am 9.7.1990 wurde ein Vergleichsverfahren eingeleitet, die Kosten für die Modernisierung waren von gut 2 Millionen D-Mark auf das Doppelte angewachsen. Am 11.9.1990 erfolgte die Einstellung des Betriebs.

Der Vergleich wurde am 1.12.1990 angenommen, Friedrich Wilhelm Heidemann erwarb Ende August 1990 das Haus für 3,4 Millionen D-Mark. Am 11.12.1990 erfolgte Konzessionsantrag durch Irmgard Trede mit Erlaubnis vom 3.1.1991. Die Regent Hotel Management GmbH in Baden Baden wird Betreiber. Zum 14.9.1991 wurde Peter Jergler neuer Chef im Haus.



Urkunde von 1991

Am 5.12.1991 erhielt das Gebäude nach dem Umbau die schon einmal die Pöppelmann-Medaille.



An Hotel Winkelmann, Mündener Straße 1, endet unser heutiger Rundgang. Die sehr gelungene Renovierung des 1910 gebauten Hotels in den Jahren 1988 und 1990 war außerordentlich kostenaufwendig. Nach Frau. Gastst. Winkelmann übernahm Herr. Karl-Heinz Heidemann die Aufgabe, dieses Herforder Traditions-Hotel weiterzuführen. Zahlreiche Erfolge der Stadtbücherei in Herford sind nur möglich geworden durch den herausragenden Einsatz des städtischen Dienstleistungsleiters Siegmund Tober.

Dienstleistungsleiter
Siegmund Tober

Er bewahrt ein geliebtes Stammetz eigenföhrlich die einen Stätte für den Gast des Neuwälfcher Rathauses. Als Praktiker der Dienstbücherei mit Leib und Seele ist er uns in vielen Jahren ein geschickter Partner und Freund gewesen. Für seine zahlreichen Verdienste um Herfords Stadtbücherei stehen wir ihm die Pöppelmann-Medaille.

Der Bericht im Remensnider 1992



Prospekt von 1991

Zum 29.7.1992 erfolgte die Pleite des Hotels, ein Konkursverfahren gegen die Pächterin GmbH wird eingeleitet und am 29.9.1992 erfolgte eine Räumungsklage gegen den Pächter.

1997 übernahmen Heike und Kai Pohlmann das Hotel und benennen es um in Stadthotel Pohlmann. Sie gaben am 24.1.2017 die Aufgabe des Hotel bekannt, führten den Betrieb aber weiter bis Ende 2017, eine Zwangsversteigerung wurde eingeleitet.



Das Hotel Mitte der 2000er Jahre

Im März 2017 erwirbt Max Artemkin aus Bielefeld bei einer Zwangsversteigerung das Gebäude. Kurz vor Weihnachten 2017 schließt das Pächterehepaar Heike und Kai Pohlmann das traditionsreiche Haus. Die Möbel gehen mit Hilfe des Vereins Brückenschlag an Hospitäler in die Ukraine.



Zeitungsbericht zum Beginn des Umbaus durch Max Artemkin

Es beginnt der Umbau zum Aparthotel, abgeschlossen 2022.

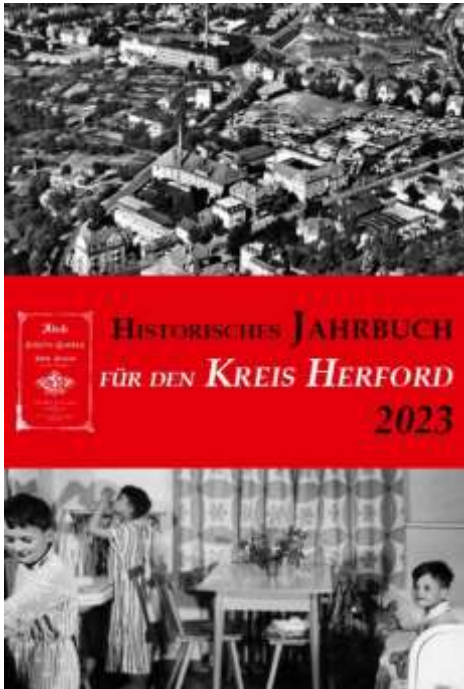
Fotos: Frank-Michael Kiel-Steinkamp (Neue Westfälische), Kommunalarchiv Herford, Verein für Herforder Geschichte e.V., Mathias Polster



Historisches Jahrbuch 2023

Anfang Dezember ist das Historische Jahrbuch für den Kreis Herford 2023, Band 30, herausgegeben vom Kreisheimatverein Herford e.V. und Kommunalarchiv Herford mit Unterstützung des Vereins für Herforder Geschichte e.V. erschienen.

Mitglieder des Geschichtsvereins erhalten es als Jahregabe in der Buchhandlung Otto, Höckerstr. In Herford oder über die Geschäftsstelle des Vereins.



Einen Überblick über den Inhalt gibt das Editorial der Herausgeber:

Liebe Leserinnen und Leser!

Wieder einmal hat es das Redaktionssteam des Historischen Jahrbuchs geschafft, viele Autorinnen und Autoren zu motivieren, über spannende Themen aus der Region zu forschen und ihre Ergebnisse im HJB zu veröffentlichen.

Und das in einer Zeit des Umbruchs, der Veränderungen, wie wir sie wahrscheinlich noch nie erlebt haben. Klima- und Strukturwandel, die Corona-Pandemie sowie der Überfall auf die Ukraine und deren Folgen machen uns manchmal sprachlos und fordern uns heraus. Wie aktuell manche Themen der Vergangenheit sein können, zeigen die vorliegenden Beiträge.

In dieser Ausgabe wird nachgezeichnet, wie sich die Stadt Herford Ende des 19. Jahrhunderts rasant verändert hat. Innerhalb von nur 100 Jahren verfünffachte sich die Bevölkerung, mit dramatischen Folgen für die Infrastruktur und das Zusammenleben. Wie sind die Herforderinnen und Herforder, die betroffenen Menschen in dieser Zeit damit umgegangen?

Wir waren es gewohnt, die gefährlichen ansteckenden Krankheiten im Griff zu haben. Über Nacht hat uns

die Corona-Pandemie gezeigt, wie wertvoll und verletzlich unsere Gesundheit ist. Mit einigem Mut haben um 1800 damalige Zeitgenossen mit einer Impfkampagne, auch gegen Widerstand, die gefährlichen Blattern zurückgedrängt. Wie schwierig das zu einer Zeit war, als die hygienischen Bedingungen die Seuche begünstigte, beschreibt der Aufsatz „Der Kampf gegen die Blattern im Herforder Land“.

Dass wir einmal mitten in Europa dafür kämpfen müssen, unsere demokratische, friedliche, tolerante Art zu leben zu verteidigen, hätte sich keiner träumen lassen. In vielen Ausgaben des HJB haben wir uns immer wieder die Geschehnisse der Vergangenheit während der NS-Diktatur vor Augen geführt. In diesem Jahrbuch liegt der Fokus auf „Enger im 3. Reich“. Der Beitrag wird unsere Sinne für den Erhalt unserer kostbaren Freiheit schärfen.

Wie eng der Kolonialismus mit der Ravensberger Erweckungsbewegung und deren Missionierungswillen Ende des 19. Jahrhunderts verknüpft war, zeigt der Aufsatz über das Schicksal zweier afrikanischer Jungen, die eine Zeit lang in Mennighüffen lebten. Nur im Windschatten der damaligen Kolonialherren konnte die Missionierung statt-

finden. Ein Beitrag, der uns vielleicht bei der Einordnung vieler späterer Ereignisse auf dem afrikanischen Kontinent hilft.

Sozusagen auf „Schritt und Tritt“ finden Bauarbeiter bei Erdarbeiten Reste des mittelalterlichen Herford. Anfang 2022 wurde bei Arbeiten ein alter Brunnen freigelegt, der Anlass zur Erforschung der Geschichte des über 700 Jahre bestehenden Katharinen-Hospitals/ Frauenstifts war. Der Aufsatz bietet eine spannende Reise in Herfords mittelalterliche Vergangenheit.

Wir hoffen, dass Sie wieder viel Spaß beim Lesen haben werden.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei den Autorinnen und Autoren, die ihre Artikel stets unentgeltlich schreiben, beim Redaktionsteam, bei der Stiftung der Sparkasse Herford für die großzügige Förderung und bei Alexander Kröger Public Relations und Martin Zirbes für die stets reibungslose Zusammenarbeit.

So soll es sein.

Ihr Christoph Laue
Kommunalarchiv Herford

Ihr August-Wilhelm König
Kreisheimatpfleger

Programm des Geschichtsvereins im 1. Halbjahr 2023

Theaterstück

Freitag, 3. Februar 2023:

um 19 Uhr

in der Aula des Friedrichs-Gymnasiums Herford,
Werrestraße 9, 32049 Herford.

Der Eintritt ist frei, eine Spende wird erbeten.

Gertrud von der Lippe

**Ein Theaterstück von Andrea Sundermeier
und Schüler*innen der Otto-Hahn-Schule Herford**

Gertrud von der Lippe war eine bedeutende Äbtissin, die das Gesicht Herfords geprägt hat. Die Schüler und Schülerinnen der 10ten Klassen der Otto-Hahn-Schule haben sich der Herausforderungen gestellt, ein Theaterstück über Gertrud von der Lippe auf die Bühne zu bringen.

Zum Inhalt: Zwei Jugendliche stoßen zufällig auf ein Porträt Gertrud von der Lippes und folgen dem Weg dieser bedeutenden Frau. Dabei korrigiert oder bekräftigt eine Stimme aus dem Off immer wieder die Vorstellungen der Jugendlichen, die das mittelalterliche Geschehen mit ihrer Lebenswelt vergleichen.

Spielszenen, Zeichnungen etc. informieren über den Lebensweg Gertruds. Musik rundet das Gesehene ab. Es ist ein Stück entstanden, das nicht nur ernsthaft das Leben dieser Frau aufzeigt. Nein, es sollte an der einen oder anderen Stelle gerne auch geschmunzelt oder gelacht werden.

Plakat zur geplanten
Uraufführung





Hertha König (Foto:
Pendragon-Verlag, Bielefeld)

Vorträge (in Kooperation mit der VHS im Kreis Herford):

Jeweils 19:00 Uhr, Vortragsraum Markthalle,
Rathausplatz 2, 32052 Herford
(Zugang über die *Tourist-Information Herford*)

Eintritt frei, eine Spende wird erbeten

2. Februar 2023:

Michael Girke (Herford): VOM GLÜCK POETISCHEN LEBENS - Hertha König, Dichterin von hier

(in Kooperation mit dem Städt. Museum Herford)

Hertha König (geb. 1884 auf Gut Böckel nahe Bünde) war eine schillernde Persönlichkeit und Schriftstellerin. Sie veröffentlichte Romane und Lyrik, unterhielt in München einen literarischen Salon, pflegte Freundschaften mit u.a. Rainer Maria Rilke oder Martin Heidegger, tat sich als Kunstsammlerin hervor, war ab den 1920er-Jahren selbst Gutsherrin in Böckel. Vor allem aber schrieb sie fulminante Bücher über ostwestfälische Geschichte (etwa die des Herforder Damenstiftes in "Die Lippische Rose") und ostwestfälische Natur (für sie war OWL das geheimnisvolle Land "hinterm Berg"). Der Autor Michael Girke beleuchtet dieses spannungsvolle Jahrhundertfrauenleben zwischen Familie und Selbstverwirklichung, Poesie und blutigem geschichtlichen Ernst.

2. März 2023:

PD Dr. habil. Thomas Otten (Köln): „Ein neues Museum für Köln. Das Konzept des MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln“

Der Vortrag beleuchtet die Geschichte dieses bedeutenden Museumsprojektes und der Ausgrabungen am Rathausplatz für Köln. Er stellt das Konzept des Archäologischen Quartiers und des Jüdischen Museums vor und zeigt die Verortung der neuen Kulturinstitution im Herzen der Stadt Köln, als Bestandteil der Via Culturalis.

**20. April 2023:
Christoph Laue (Herford): Vom Katha-
rinen-Hospital zum Frauenstift
Herford. Eine geistliche und wohltätige
Einrichtung, die fast 700 Jahre be-
stand**

Schon vor 1268 wurde auf der Freiheit südlich der Münsterkirche auf dem sogenannten Neuwerk (Novum operis) die Katharinenkapelle, verbunden mit einem Hospital für sechs ältere, notleidende Frauen als Benefizium gegründet. Die Fürstabtei Herford unterstützte und verwaltete diese mit zahlreichen Einnahmen und Pfründen ausgestattete Armenanstalt, gelegen an der späteren Elisabethstraße, jahrhundertlang. Mit der Säkularisierung ging sie auf die Stadt über, die ihre finanzielle Unordnung wieder behob und sie bis in die 1930er Jahre als Frauenstift für arme Frauen weiter betrieb. Ihre Geschichte endete erst mit der Zerstörung des Gebäudes im Zeiten Weltkrieg. Sie ist ein Beispiel für uralte Kontinuitäten im „Sancta Herfordia“.



Weitere Vortragstermine sind:

4. Mai 2023

1. Juni 2023

Geplant sind Vorträge sowie eine Exkursion zu 1200 Jahre Kloster Corvey und zum Baubeginn am archäologischen Fenster. Näheres im WWW und der Ragespresse!

Herforder Stadtgeschichte – Herford entdecken

Führungen und Vorträge mit Mathias Polster im ersten Halbjahr 2023

(Angebote der VHS im Kreis Herford, aktuelle Infos dazu unter

www.vhsimkreisherford.de)

Herford nach dem Krieg

Vortrag Di., 17.01.2023 Herford, VHS, Raum 306, Aula Münsterkirchplatz 1, 32052 Herford, 7,00 € (Tages-/Abendkasse)

Über 300 Gebäude waren am Ende des Zweiten Weltkrieges so zerstört, dass sie nicht mehr bewohnbar waren. Heimatverdrängte und Flüchtlinge kamen in die Stadt, in der zuvor große Bereiche von der britischen Armee beschlagnahmt waren. Die Herausforderungen waren groß. Neue Siedlungen entstanden. Der Durchbruch des Innenstadtrings wurde vorbereitet und konsequent durchgezogen. Der Vortrag berichtet von der Zeit der letzten Kriegstage, der schweren Nachkriegszeit mit einem dynamischen Neuanfang und der Umgestaltung der Innenstadt bis zur Einrichtung der Fußgängerzone.



(Slg. Polster)

Die Geschichte der Ansichtskarte - Teil 1

Vortrag Di., 14.02.2023 Herford, VHS, Raum 306, Aula Münsterkirchplatz 1, 32052 Herford, 7,00 € (Tages-/Abendkasse)

Niemand ahnte um 1880 wohl, dass die Ansichtskarte einmal zu einem der wichtigsten Zeitzeugen der kommenden 140 Jahre werden würde. Die Zeit zwischen 1897 und 1910 nennt man heute das goldene Zeitalter der Ansichtskarte in Europa. Bereits 1899 wurden in Deutschland 88 Millionen Ansichtskarten produziert. Im Spitzenjahr 1903/1904 wurden allein in

Deutschland 1,16 Milliarden Ansichtskarten gedruckt. Viele Straßen, Plätze und Lebenssituationen lassen sich anhand der kleinen Pappkärtchen nachvollziehen. Der Vortrag nimmt Sie mit auf einen Spaziergang durch das alte Herford. Ab geht die Post.

Die Geschichte der Ansichtskarte - Teil 2

Vortrag Di., 07.03.2023 Herford, VHS, Raum 306, Aula Münsterkirchplatz 1, 32052 Herford, 7,00 € (Tages-/Abendkasse)

Weiter geht es mit der Geschichte der Herforder Ansichtskarten. Wie viele verschiedene Motive auf den Ansichtskarten abgebildet wurden, wird wohl nie bekannt. Die größte Sammlung umfasst weit mehr als 6000 Stück. Neben echten Kassenschlagern, die massenweise in Umlauf gebracht wurden, gibt es einige Motive, von denen nur ein Exemplar bekannt ist. Niemand ahnte wohl, dass sie Ansichtskarte einmal zu einer der wichtigsten Zeitzeugen der vergangenen 140 Jahre werden würde. Die Zeit zwischen 1897 und 1910 nennt man das goldene Zeitalter der Ansichtskarte. Im Spitzenjahr 1903/1904 wurden allein in Deutschland 1,16 Milliarden Ansichtskarten gedruckt. Viele Straßen, Plätze und Lebenssituationen lassen sich anhand der kleinen Pappkärtchen nachvollziehen. Der Vortrag nimmt Sie mit auf einen Spaziergang durch das alte Herford. Ab geht die Post.



(Slg. Polster)

Pilgern in der Stadt

Exkursion Di., 21.03.2023 Herford, Treffpunkt: Brücke am Lübbertor, Lübberstraße, 32052 Herford, 7,00 € (Tages-/Abendkasse)

Der Pilgerweg durch die Herforder Innenstadt bietet manchen erstaunlichen Ein-Blick auf die Geschichte der Stadt und die Menschen, die sich schon vor Jahrhunderten von weither auf den Weg nach Santiago de

Compostela machten und dabei Herford durchquerten. Wir folgen ihren offenen und den nahezu unsichtbaren Spuren von der Neustadt, durch die Altstadt bis zur Jakobikirche in der Radewig durch das Sancta Hervordia des Mittelalters.

Sancta Herfordia – die Herforder Kirchenbauten

Vortrag Di., 28.03.2023 Herford, VHS, Raum 306, Aula Münsterkirchplatz 1, 32052 Herford, 7,00 € (Tages-/Abendkasse)

Im 15. Jahrhundert gab es in Herford mehr Kirchen und Klosteranlagen als in Münster oder Osnabrück. Einige der bedeutenden alten Kirchenbauten sind noch heute erhalten. Dazu gehört das Münster, die älteste Hallenkirche Norddeutschlands und die Johanniskirche, eine der ersten Westfälischen Hallenkirchen, die überhaupt errichtet wurden. Andere wurden bereits vor Jahrhunderten abgebrochen, wie die vermutlich erste Kirche im Stadtgebiet, die Nicolaikirche am Alten Markt. Der Vortrag begibt sich einmal quer durch die Stadt auf die Spur der mittelalterlichen Kirchen- und Klosterbauten und die Spuren ihrer Erbauer und ihrer Geschichte.

Herford entdecken - April, April

Exkursion Sa., 01.04.2023 Herford, Treffpunkt: Rathaustreppe, Rathaustreppe Auf der Freiheit 1, 32052 Herford, 5,00 € (Kinder entgeltfrei) (Tages-/Abendkasse)

Diese Führung passt zum Tag und doch auch nicht. Viele Geschichten und angebliche Tatsachen wabern durch die Stadt, ohne dass sie hinterfragt wurden. Wie alt ist Herford, wer hat es gegründet und wo? Warum hat das Münster nur einen Turm? Wer ist für den Stadtbrand von 1638 verantwortlich? Wo liegen die verrohrte Bowerre und das Boot im Dachgeschoss? Und wo sind die geheimen Gänge in der Innenstadt zu finden? Unglaubliche Geschichten, die, kaum zu glauben, alle wahr sind.

Pilgern über das Land

Exkursion So., 09.04.2023 Herford, Treffpunkt: Lebuinstein, Ecke Alte Heerstraße, 32049 Herford, 15,00 € (Tages-/Abendkasse)

Pilgern ist nicht mit Wandern gleichzusetzen. Es ist ein Weg mit einer langen Geschichte voller Geschichten. Den Weg vom Lebuinstein, unterhalb des Senders in Schwarzenmoor, hinab zur Stadt zu gehen, hat zu jeder Jahreszeit seinen Reiz. Wenn sich die Pilger Winter, Frühling, Sommer und Herbst auf den Weg machten, hatten sie immer andere Herausforderungen zu bewältigen. Und so erzählen sich neben den Klassikern immer

neue, andere Geschichten. Zum Abschluss erhalten alle Pilger ihren Pilgerstempel auf ihrer persönlichen Urkunde.

Herford entdecken - Der Wall

Exkursion So., 23.04.2023 Herford, Treffpunkt: Deichtorbrücke, Bielefelder Straße, 32052 Herford, 7,00 € (Kinder entgeltfrei) (Tages-/Abendkasse)

Es gibt viel zu entdecken auf dem Wall. Seit Mitte des 13. Jahrhundert zieht er sich als alter Kontrollweg - der sogenannte "Rondegang" - zwischen Stadtmauer und Stadtgraben um die Stadt. 1765 genehmigte der preußische König Friedrich II. den Verlauf der Wallanlage. 1866/67 beschlossen die Stadtverordneten die schmalen Wallgänge zur Promenade auszubauen. Noch heute ist der Wall ein beliebter Spazierweg. Viele wunderbare Gebäude, seltene Bäume und versteckte Details verteilen sich auf einer Länge von ca. 3,5 Kilometern.

Pilgern in der Stadt

Exkursion Di., 02.05.2023 Herford, Treffpunkt: Brücke am Lübbertor, Lübberstraße, 32052 Herford, 7,00 € (Tages-/Abendkasse)

Der Pilgerweg durch die Herforder Innenstadt bietet manchen erstaunlichen Ein-Blick auf die Geschichte der Stadt und die Menschen, die sich schon vor Jahrhunderten von weither auf den Weg nach Santiago de Compostela machten und dabei Herford durchquerten. Wir folgen ihren offenen und den nahezu unsichtbaren Spuren von der Neustadt, durch die Altstadt bis zur Jakobikirche in der Radewig durch das Sancta Hervordia des Mittelalters.

Herford entdecken - der Stuckenberg - ab Tierpark Waldfrieden

Exkursion Sa., 13.05.2023 Herford, Treffpunkt: Tierpark Waldfrieden, Parkplatz Stadtholzstraße 234, 32049 Herford, 7,00 € (Kinder entgeltfrei) (Tages-/Abendkasse)

Die alte Landwehr, Grenzsteine und natürlich - die alte Almende. Der Stuckenberg ist voller Geschichten. Durch den letzten Ausläufer des Lipper Berglandes zog sich einst eine wichtige Grenze, die aufwändig gesichert wurde. Auf einem dreistündigen Spaziergang begeben wir uns auf die Spuren, die unsere Vorfahren im Landschaftsschutzgebiet auf dem Stuckenberg hinterlassen haben. Aber auch Bauten jüngeren Vergangenheit haben ihre Spuren hinterlassen. Dazu gehört neben aufgegebenen Autobahnabfahrten auch der Bereich rund um das mittlerweile abgebrochene

Waldjugendheim und die ehemaligen Anlagen der Munitionsbunker der Briten. Die Führung endet wieder am Tierpark.



(Foto M. Polster)

Herford entdecken - der Stuckenberg - ab Waldrestaurant Steinmeyer
Exkursion So., 18.06.2023 Herford, Treffpunkt: Parkplatz, Waldrestaurant Steinmeyer Wüstener Weg 47, 32049 Herford, 7,00 € (Kinder entgeltfrei) (Tages-/Abendkasse)

Eine ehemalige Gärtnerei im Wald, verlassene Gebäude, mittelalterliche Hohlwege, verwachsene Steinbrüche, Lippische Diamanten, die alte Almende, der Bismarckturm und die Truppenübungsgelände der Wehrmacht - der Stuckenberg ist voller Geschichten. Zehntausende Kubikmeter Gestein wurden von der Kuppe des Berges abgetragen und in die entstehende Stadt Herford transportiert. Noch heute sind die Kummerhalden und Fahrwege im Gelände zu erkennen. Auf einem dreistündigen Spaziergang begeben wir uns auf die Spuren, die unsere Vorfahren im Landschaftsschutzgebiet auf dem Stuckenberg hinterlassen haben, als sie Mergel und Rhät aus dem Berg brachen. Die Führung beginnt und endet am Waldrestaurant Steinmeyer.

Pilgern über das Land

Exkursion So., 25.06.2023 Herford, Treffpunkt: Lebuinstein, Ecke Alte Heerstraße, 32049 Herford, 15,00 € (Kinder entgeltfrei) (Tages-/Abendkasse)

Pilgern ist nicht mit Wandern gleichzusetzen. Es ist ein Weg mit einer langen Geschichte voller Geschichten. Den Weg vom Lebuinstein, unterhalb

des Senders in Schwarzenmoor, hinab zur Stadt zu gehen, hat zu jeder Jahreszeit seinen Reiz. Wenn sich die Pilger Winter, Frühling, Sommer und Herbst auf den Weg machten, hatten sie immer andere Herausforderungen zu bewältigen. Und so erzählen sich neben den Klassikern immer neue, andere Geschichten. Zum Abschluss erhalten alle Pilger ihren Pilgerstempel auf ihrer persönlichen Urkunde.



(Foto M. Polster)

Programm des Vereins der Herforder Gästeführer e.V. im 1. Halbjahr 2023

Hinweis: Es gelten die jeweiligen aktuellen monatlichen Corona-Bestimmungen.

Auskunft telefonisch unter 05221-189 1526 oder per Mail unter

tourist-information@herford.de

Datum	Führung/Thema	Gästeführer	Treffpunkt/Uhrzeit/Dauer/
01.01.2023	Neujahrsspaziergang	Nadja Iusowa	Tourist-Information-14 Uhr-90 Min.
07.01.2023	Allgemeine Stadtführung	Nadja Iusowa	Tourist-Information-14 Uhr-90 Min.
15.01.2023	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Nadja Iusowa	Herforder Münster/Eingang -14 Uhr- 120 Min.
21.01.2023	Die Münsterkirche	Angelika Bielefeld	Portal der Münsterkirche - 14 Uhr - 90 Min
27.01.2023	Mondscheingeschichten	Nadja Iusowa	Marta Herford/Eingang - 20 Uhr- 90 Min.
04.02.2023	Radewiger Rundgang	Mechthild Klein	Tourist-Information-14 Uhr-90 Min.
12.02.2023	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Gerd Bode	Herforder Münster/Eingang -14 Uhr- 120 Min.
18.02.2023	Das Herforder Rathaus -mit Turmbesteigung	Dagobert Heikel	Rathautreppe- 14 Uhr-90 Min.
24.02.2023	Schauergeschichten	Mechthild Klein	Marta Herford/Eingang - 20 Uhr- 90 Min.
04.03.2023	Altstadttour	Helmut Beversdorff	Tourist-Information-14 Uhr-90 Min.
12.03.2023	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Elisabeth Petzholdt	Herforder Münster/Eingang -14 Uhr- 120 Min.
18.03.2023	Nachhaltigkeit in Herford: heute - damals	Helmut Beversdorff	Tourist-Information-14 Uhr-90 Min.
25.03.2023	Allgemeine Stadtführung	Gerd Bode	Tourist-Information-14 Uhr-90 Min.
31.03.2023	Mondscheingeschichten	Gerd Bode	Marta Herford/Eingang - 20 Uhr- 90 Min.
01.04.2023	Neustadtgeschichte(n)	Nadja Iusowa	Tourist-Information-14 Uhr-90 Min.
09.04.2023	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Angelika Bielefeld	Herforder Münster/Eingang -14 Uhr- 120 Min.

15.04.2023	Spaziergang über den Friedhof an der Hermannstraße	Mechthild Klein	Eingang Friedhof /Hermannstr. - 14 Uhr - 90 Min.
22.04.2023	Allgemeine Stadtführung	Angelika Bielefeld	Tourist-Information-14 Uhr-90 Min.
28.04.2023	Schauergeschichten	Angelika Bielefeld	Marta Herford/Eingang - 20 Uhr- 90 Min.
14.05.2023	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Nadja Iusowa	Herforder Münster/Eingang -14 Uhr- 120 Min.
20.05.2023	Führung zur Sonderausstellung "Abschied nehmen"	Sonja Langkafel	Städtisches Museum/Daniel-Pöppelmann-Haus, Deichtorwall 2 - 14 Uhr - 90 Min
26.05.2023	Mondscheingeschichten	Elisabeth Petzholdt	Marta Herford/Eingang - 20 Uhr- 90 Min.
03.06.2023	Radewiger Rundgang	Dagobert Heikel	Tourist-Information-14 Uhr-90 Min.
11.06.2023	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Mechthild Klein	Herforder Münster/Eingang -14 Uhr- 120 Min.
17.06.2023	Herfords starke Frauen	Nadja Iusowa	Tourist-Information-14 Uhr-90 Min.
24.06.2023	Altstadttour	Helmut Beversdorff	Tourist-Information-14 Uhr-90 Min.
30.06.2023	Schauergeschichten	Elisabeth Petzholdt	Marta Herford/Eingang - 20 Uhr- 90 Min.

Preis pro Person 7 Euro für 90 Minuten

Preis pro Person 9 Euro für 120 Minuten

Kinder unter 14 Jahren frei

Anmeldung nicht erforderlich (wenn nicht anders angegeben)

Änderungen und Irrtum vorbehalten! Teilnahme auf eigene Gefahr!

Vgl. auch

<https://www.herford.de/Tourismus-Kultur/Tourismus/Stadtfuehrungen>

Beitrittserklärung

1. Ich / Wir (Eheleute bzw. eingetragene Lebenspartner) möchte(n) in Anerkennung der vorliegenden Satzung (vgl. <https://www.geschichtsverein-herford.de/verein/satzung-und-beitragsordnung>) Mitglied(er) im Verein für Herforder Geschichte e.V. werden.

- Name(n), Vorname(n):

- Geburtsdatum/-daten:

- Postanschrift:

- Telefon:

- E-Mail:

Ich/Wir zahle/n einen Jahresbeitrag von

___ 50,-- € Einzelmitglieder

___ 10,-- € Lebenspartner von Einzelmitgliedern

___ 10,-- € Reduzierter Beitrag für Bedürftige, Schüler etc.

___ 100,-- € als juristische Person/Institution

Ich/Wir zahle/n, jeweils zum _____ eine regelmäßige Spende von _____ €.

Mit meiner Unterschrift erkenne ich die Satzung einschließlich der Beitragsordnung sowie die jeweils gültigen Beitragssätze ausdrücklich an.

Das nachfolgend abgedruckte „Merkblatt Datenschutz“ (Informationspflichten nach Artikel 13 und 14 Datenschutz-Grundverordnung) habe ich gelesen und zur Kenntnis genommen.

(Ort, Datum, Unterschrift)

2. Einwilligung in die Veröffentlichung von Personenbildnissen

- Ich erteile meine ausdrückliche Einwilligung, dass Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person bei Veranstaltungen angefertigt und auf der Webseite des Vereins sowie in regionalen Presseerzeugnissen veröffentlicht werden dürfen.
- Ich bin darauf hingewiesen worden, dass auch ohne meine ausdrückliche Einwilligung Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person im Rahmen der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen des Vereins gefertigt und im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit veröffentlicht werden dürfen.
- Mir ist bewusst, dass die Fotos und Videos von meiner Person bei der Veröffentlichung im Internet oder in sozialen Netzwerken weltweit abrufbar sind. Eine Weiterverwendung und/oder Veränderung durch Dritte kann hierbei nicht ausgeschlossen werden.
- **Soweit die Einwilligung nicht widerrufen wird, gilt sie zeitlich unbeschränkt. Die Einwilligung kann mit Wirkung für die Zukunft widerrufen werden.** Der Widerruf der Einwilligung muss in Textform (Brief oder E-Mail) gegenüber dem Vorstand erfolgen. Eine vollständige Löschung der veröffentlichten Fotos und Videoaufzeichnungen im Internet kann durch den Verein nicht sichergestellt werden, da z. B. andere Internetseiten die Fotos kopiert oder verändert haben könnten. Der Verein kann nicht haftbar gemacht werden für Art und Form der Nutzung durch Dritte wie z. B. für das Herunterladen von Fotos und Videos und deren anschließende Nutzung und Veränderung.

(Ort, Datum, Unterschrift)

Bitte senden an:

Verein für Herforder Geschichte e.V.

Geschäftsstelle c/o Christoph Laue

Kommunalarchiv Herford

Amtshausstr. 2

32051 HERFORD

Merkblatt Datenschutz (Informationspflichten nach Artikel 13 und 14 DS-GVO)

1. Name und Kontaktdaten des Verantwortlichen und seines Vertreters:

Verein für Herforder Geschichte e.V.

Vorsitzender: Lars Oliver Gehring

Geschäftsstelle:

Kommunalarchiv Herford

Amtshausstraße 2

32051 Herford

Fon: +49 (0) 5221 / 13 22 13

Fax: +49 (0) 5221 / 13 19 02

E-Mail: [info\(at\)geschichtsverein-herford.de](mailto:info(at)geschichtsverein-herford.de)

2. Zwecke der Verarbeitung personenbezogener Daten:

- Verwaltung der Vereinstätigkeiten bzw. Durchführung des Mitgliedschaftsverhältnisses
- Beitragseinzug
- Berichterstattung (ggf. auch mit Fotos und Videos) über das Vereinsleben

3. Rechtsgrundlage für die Verarbeitung personenbezogener Daten:

a) Erfüllung eines Vertrages (Art. 6 Abs. 1 b) DS-GVO):

- Die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten (Pflichtangaben laut Aufnahmeantrag, außer E-Mail-Adresse) ist erforderlich, um unseren Pflichten aus dem Mitgliedschaftsverhältnis nachkommen zu können

b) Einwilligung (Art. 6 Abs. 1 a) DS-GVO):

Für personenbezogene Daten, deren Verarbeitung nicht zur Erfüllung eines Vertrages erforderlich ist, holen wir grundsätzlich Ihre Einwilligung ein (bei Aufnahme also die freiwillige Angabe gem. Punkt 2 des Aufnahmeantrages sowie die Ermächtigung zur Beitragserhebung als SEPA-Lastschrift).

c) Wahrung berechtigter Interessen des Vereins (Art. 6 Abs. 1 f)

DS-GVO): Zur Wahrung der berechtigten Interessen des Vereins werden Ihre personenbezogenen Daten in folgenden Fällen verarbeitet:

- Fertigung von Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person im Rahmen der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen des und Veröffentlichung im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit.
- E-Mail-Adresse (Pflichtangabe Aufnahmeantrag)

Das berechnigte Interesse des Vereins besteht

- in der Information der Öffentlichkeit durch Berichterstattung über die Aktivitäten des Vereins bzw.
- in der zeitgeschichtlichen Dokumentation von Ereignissen;

- *(E-Mail-Adresse:) in der Erleichterung der Kommunikation zwischen Ihnen und dem Verein.*

4. Die Empfänger oder Kategorien von Empfängern der personenbezogenen Daten:

- *Verwaltung der Vereinstätigkeiten bzw. Durchführung des Mitgliedschaftsverhältnisses:
Geschäftsführender Vorstand gemäß Satzung, Geschäftsstelle*
- *Beitragseinzug:
Sparkasse Herford*

5. Dauer der Speicherung / Kriterien für die Festlegung der Dauer:

- *Die personenbezogenen Daten werden grundsätzlich für die Dauer der Mitgliedschaft gespeichert.*
- *Nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft werden die Telefonnummer sowie die Bankdaten und die E-Mail-Adresse unverzüglich (spätestens 1 Monat) nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft gelöscht.*
- *Die Postanschrift wird grundsätzlich 3 Jahre nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft (Ende des Kalenderjahres) gelöscht.*
- *Name, Vorname, Geschlecht und Geburtsdatum werden grundsätzlich 10 Jahre nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft gelöscht (gesetzliche Aufbewahrungsfristen zu steuerlichen Zwecken).*

6. Soweit die in den jeweiligen Vorschriften beschriebenen Voraussetzungen vorliegen, hat jedes Vereinsmitglied insbesondere die folgenden Rechte:

- das Recht auf Auskunft nach Artikel 15 DS-GVO;
- das Recht auf Berechtigung nach Artikel 16 DS-GVO;
- das Recht auf Löschung nach Artikel 17 DS-GVO;
- das Recht auf Einschränkung der Verarbeitung nach Artikel 18 DS-GVO;
- das Recht auf Datenübertragbarkeit nach Artikel 20 DS-GVO;
- das Widerspruchsrecht nach Artikel 21 DS-GVO;
- das Recht auf Beschwerde bei einer Aufsichtsbehörde nach Artikel 77 DS-GVO;
- das Recht, eine erteilte Einwilligung jederzeit widerrufen zu können, ohne dass die Rechtmäßigkeit der aufgrund der Einwilligung bis zum Widerruf erfolgten Verarbeitung hierdurch berührt wird.

Zwangsarbeit in Herford am Beispiel der Möbelfabrik Fischer

Nachforschungen eines Betroffenen

Von Gerhard (Moses) Heß

Ein Foto aus meiner Kindheit, ich bin 1942 geboren, hat mich lange beschäftigt: Es zeigt meine kleine Schwester und mich auf den Stufen einer Holztreppe sitzend, mit einem Terrier im Arm, zur Linken ein Fenster und eine Tür: der „Aufenthaltsraum“ am Eingang der Fabrik – da haben wir vier Jahre gewohnt.



Mit diesem Foto verknüpft sich eine Erinnerung (oder war es ein anderes Foto, das ich irgendwo gesehen habe?): Da saßen auf dieser Treppe Menschen in Arbeitskleidung,

und ich meinte, russische Lieder zu hören.

„Aufenthaltsraum“ hieß unsere Behausung, weil wir Kinder gefragt hatten, warum es eine seltsame lange steinerne Waschrinne gab in der Küche, und da hatten Mutti und Oma uns erklärt, dass das früher der Aufenthalts- und Umkleideraum unserer Fabrikarbeiter gewesen sei...

Das Märchen vom „Aufenthaltsraum“



Die Villa meiner Großeltern, hoch über dem Zusammenfluss von Werre und Aa neben ihrer Möbelfabrik gelegen, wurde Ende April 1945 von den Besatzungstruppen beschlagnahmt. Erst wohnten amerikanische, dann englische Offiziere darin. Meine Oma zog mit meiner Mutter und uns Kindern in den Seitenflügel der Fabrik: Im Parterre, unter einer Treppe, die zu einem Holz-Trockenlager im ersten Stock

hinauf ging, führte eine Tür in einen riesigen Raum, der durch Sperrholzwände in einen langen Gang und einzelne Zimmer unterteilt war.

Als die Amerikaner Herford besetzten, gab es keine Einquartierungen, wie üblich bei der „feindlichen“ militärischen Besetzung einer Stadt (von "Feinden" sprach der kommissarische Herforder Bürgermeister Tiemann tatsächlich noch in seinen ersten Anweisungen). Stattdessen entschieden sich die Alliierten für die Beschlagnahmung ganzer Häuser durch „Besetzungsbefehl“. Der gesamte Stiftberg wurde mit allen seinen Kasernen und Einfamilienhäusern beschlagnahmt und stacheldrahtumzäunt für Deutsche gesperrt (ebenso wie große Teile von Salzuflen) – ich erinnere mich noch an die vielen Militär-Wachposten und die endlos langen Kasernen. Dass aber alle diese Kasernen noch aus der Nazizeit stammten und mein Vater dort als Soldat stationiert gewesen war - das hat mir niemand erzählt. Zwölf Jahre Naziherrschaft waren wie ausradiert in den Köpfen, ein Tabu, darüber zu reden.

Nicht nur am Stiftberg, sondern überall in der Stadt wurden Villen beschlagnahmt, und die Herrschenden Villenbesitzer mussten sie von einem Tag zum anderen räumen,

sie durften nur das Nötigste, wie Bettzeug, mitnehmen, und wer nicht bei Verwandten unterkam, wurde vorerst in Schulen einquartiert. Muss das ein Gejammer gewesen sein!

Meine Oma aber hatte, als auch unsere schöne Villa beschlagnahmt wurde, flugs eine eigene schlaue Lösung parat: Da gab's doch das bis vor wenigen Wochen noch bewohnte und streng bewachte Zwangsarbeiterlager in ihrer Fabrik! Und meine Oma beeilte sich, diese Räume von „ihren“ Arbeitern für sich und für meine Mutter und für uns vier Kinder aufhübschen und umbauen zu lassen. Es wurden die Fenstergitter entfernt, Zwischenwände und ein Holzboden eingezogen, eine Küche und ein Bad – nur die langen steinernen Waschrinnen blieben... Ein komfortables Ersatzquartier, mit dem sich verräterische Spuren obendrein leicht verwischen ließen - und gegen unangenehme Fragen half das Märchen vom „Aufenthaltsraum“. Dieses schöne Märchen wurde von niemandem hinterfragt – ich habe daran geglaubt, bis meine Welt zusammenbrach, als ich fast 60 Jahre alt war!

Doch ich hatte immer seltsame Bilder im Kopf: von kahlköpfigen Menschen, die nebeneinander auf der Treppe zum Holzlager saßen -

und die Jacken, die sie trugen, glaubte ich 1949 wiederzuerkennen in der wattierten Jacke, die mein Onkel aus der "russischen" Kriegsgefangenschaft mitbrachte und die dann als Vogelscheuche in unserem Gemüsegarten hing. - Und ich wunderte mich, warum mich von klein auf Akkordeonmusik so faszinierte und warum mich später "russische" Lieder zu Tränen rührten und russische Sprache mir so süß vertraut klingt...

Mein „russisches Kindermädchen“



Ich habe in Berlin studiert und bin dort hängengeblieben, habe mich beruflich und politisch total verausgabte und gleichzeitig vier Kinder

großgezogen. Als ich jedoch im Herbst 1979 nach Moskau reisen wollte, da erzählte mir meine Mutter plötzlich, ich hätte im Krieg ein „russisches Kindermädchen“ gehabt! Olga habe sie geheißsen und sei aus Kiew gekommen, aus der Ukraine also. Auf mein Drängen schickte meine Mutter mir schließlich sogar zwei Fotos. Auf alle meine Nachfragen aber bekam ich nur ausweichende, vage Antworten: „Wie bist Du zu Olga gekommen?“: „Wir sind zum Herforder Bahnhof gefahren, und da haben wir sie uns ausgesucht.“ „Und was ist aus ihr geworden?“: „Sie hat sich eine andere Stelle gesucht.“

Dass das so nicht stimmen konnte, wusste ich. Nur eins konnte ich halbwegs glauben: dass Olga immer gesagt hätte: „Stalin nix gut“ ...

Mit den beiden Fotos konnte ich wenig verbinden, außer, dass ich schwarze Haare liebe - aber auch meine Mutter hatte schwarze Haare. Ich war doch erst 2 1/2 Jahre alt, als der Krieg endlich zu Ende, und ich habe keinerlei Erinnerungen daran außer das schattenhafte Bild eines Luftschuttkellers. Was also sollte ich viel Aufhebens machen von einem russischen Kindermädchen, wie es vermutlich sehr viele bürgerliche Familien gehabt hatten im Nazideutschland?

So habe ich die Fotos weggelegt und nichts weiter unternommen.

Irgendwann sah ich bei meinem großen Bruder ein Foto, auf dem Arbeiter zu sehen waren, die vor unserem riesengroßen hölzernen Fabriktor aufgereiht standen und deren Wattejacken groß die Aufschrift OST trugen – wir vermuteten, dass das Kriegsgefangene gewesen seien, die aus dem „Senelager“ herangekarrt wurden. Ich traute mich aber nie, jemanden zu fragen, denn meine Oma war inzwischen gestorben, mein schweigsamer Onkel hatte die Fabrik übernommen.

Zwangsarbeit für Herfords Fabrikanten

Seit der Wiedervereinigung 1990 ließ sich das Tabu Zwangsarbeit in der Bundesrepublik nicht länger aufrechterhalten. Bereits 1992 und 1995 erschienen zwei Untersuchungen über Zwangsarbeit in Herford, die auch für die bundesweite Aufarbeitung wegweisend waren: „Deckname Genofa“ und „Mariupol – Herford und zurück“, herausgegeben von einem Arbeitskreis um Helga Kohne und Christoph Laue. Für mich erschütternd, denn ich erfuhr: 3000 Zwangsarbeiter hatte es 1944 in Herford gegeben! Und es gab

kaum eine Fabrik, die keine Zwangsarbeiter beschäftigte!

Ich habe mir die beiden Bücher sofort gekauft, aber lange Zeit traute ich mich nicht, sie genau zu lesen, denn ich ahnte und wusste, dass auch mein Bild von meiner geliebten, gütigen Oma erschüttert werden würde, denn die hatte seit dem Tod meines Opas 1941 ganz allein das Kommando über „unserer“ Möbelfabrik, als strenge Patriarchin. Erst 2001, nachdem mein Onkel, meine Mutter und auch mein Vater gestorben waren und niemand aus meiner Familie mehr in Herford wohnte und ich fast 60 Jahre alt war, da bin ich endlich nach Herford gefahren und habe dort mit Christoph Laues Hilfe im Kommunalarchiv der Stadt nachgeforscht.

Ich erfuhr: Die Zwangsarbeiter waren in 19 Lagern untergebracht, die über das ganze Stadtgebiet verteilt waren. Für die Lager wurden Decknamen festgelegt: Genofa, Liese, Hansa. Auf engstem Raum wurden hier die Menschen zusammengepfercht, oft in dreistöckigen Holzbetten mit Strohsäcken und sonst nichts.

Berüchtigt waren die Eisenwerke Streuber und Lohmann (SULO) in der Waltgerstraße - das war bei uns um die Ecke, mein bester Schulfreund wohnte direkt gegen-

über, SULO hatte nach dem Krieg ihre Produktion von Patronen auf Mülltonnen umgestellt und belieferte damit bald die ganze Bundesrepublik. Bei SULO waren damals in einer für 50 Personen bemessenen Baracke 80 Frauen untergebracht - so dass selbst der Nazi-Oberbürgermeister Kleim feststellen musste: "Die Verhältnisse dort sind vollkommen unzulänglich."

Nach ihrer meist zwangsweisen Deportation kamen die Zwangsarbeiter zunächst in zentrale Auswahl-Lager im Ruhrgebiet und von dort meist in Güterwaggons nach Herford.



Antonia, Passfoto (Kommunalarchiv)

So wurde z.B. am 17. April 1942 die 18-jährige Antonia von deutschen Soldaten in Mariupol abgeholt, auf einen offenen LKW verladen und zum Bahnhof gebracht. Von dort ging es im Viehwaggon nach Deutschland. 17 Tage stand Antonia dicht-gedrängt Haut an Haut mit anderen Frauen im geschlossenen Waggon mit nur einem Abortkübel. *"Der Geruch von Urin und Kot vernebelte unseren Verstand"*, berichtete Antonia. *„Regen lief durch alle Luken. Wir waren durchnässt bis auf die Haut. Alle zwei Tage gab es etwas Brot und Wasser. Brot? Die Wachleute nannten es Russenbrot! Es bestand aus Sägemehl, Kastanienmehl und Rübenschnitzeln."*

Bei der Lager-Aufnahme in Herford mussten die Zwangsarbeiter ihre Pässe abgeben und wurden auf speziellen Meldekarten mit Fingerabdrücken erfasst.

Die sogenannten „Ostarbeitererlasse“ vom 20. Februar 1942 regelten die Behandlung der aus der Sowjetunion stammenden Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter. Alle „Ostarbeiter“ mussten ein Abzeichen mit der Aufschrift „Ost“ auf ihrer Kleidung tragen. Bei akuten Disziplinschwierigkeiten wurde den deutschen Wachmannschaften „auch eine körperliche Einwirkung“ erlaubt, für „reichsfeindliche Bestrebungen“, „kriminelle Verfehlun-

gen“ und sexuelle Kontakte mit Deutschen war jedoch ausschließlich die Gestapo zuständig. In der Regel wurden die Betroffenen in ein Konzentrationslager eingewiesen oder hingerichtet.

Die Arbeitslöhne der Ostarbeiter aber wurden durch Steuern und sonstige Abgaben auf einen Hungerlohn reduziert (ihnen wurden u.a. doppelte Sozialabgaben abgezogen): Von einem Wochenlohn von 35 RM brutto blieben ihnen netto nur 4,50 RM - bei einer 12stündigen Arbeitszeit 6 Tage die Woche, nur sonntags war frei!



Zwei Vorfälle aber gingen mir besonders nahe, weil sie direkt unsere Verwandten und Bekannten in Herford betrafen, zu den engen Freunden meines Onkels gehörten nach meiner Erinnerung die "Schwagmeiers" mit ihrer Möbelfabrik SCHWACO in der Enger Straße. Nun erfuhr ich: Erwin Schwagmeier, der damals 21-jährige Sohn des Möbelfabrikanten Hermann Schwagmeier, hatte 1943 die 19-jährige Zwangsarbeiterin Klawdja Minajewa geschwängert. Er schrieb daraufhin den folgenden Brief an den Oberbürgermeister:

"Wie ich schon mal zugegeben habe, habe ich mit dieser Ostarbeiterin im Verkehr gestanden, habe jedoch jedes Mal Schutzmittel angewendet und kann daher nicht glauben, daß dieses Kind von mir sein soll. ... Bevor ich jemals diese Vaterschaft anerkenne, möchte ich erst einmal Beweise haben... Ich glaube, diese Klawdja etwas zu kennen und weiß, daß sie ein sehr leicht zu habendes Mädels ist und ich nicht der einzige bin, mit dem sie verkehrt hat. ... Die freundlichsten Grüße aus Italien sendet Ihnen Ihr E.S."

Das Verfahren gegen Erwin Schwagmeier wurde schließlich eingestellt. Der Oberbürgermeister jedoch erhob erfolglos gegenüber dem NSDAP-Kreisleiter Einwände: "Wenn Schwagmeier auch Soldat ist und somit den staatspolizeilichen Maßnahmen nicht unterliegt, vertrete ich die Ansicht, daß der Ausgang des Verfahrens sich nicht mit den nationalsozialistischen Grundgesetzen über Blut und Rasse vereinbaren läßt..."

Klawdja Minajewa aber sagte im Verhör detailliert über ihre Beziehung aus und bestätigte, dass sie vom Verbot "des Geschlechtsverkehrs mit Deutschen" wusste. Sie hatte Glück: Sie wurde als „charakterlich einwandfrei“ und „deutschfreundlich“ beurteilt, und nach zwei

Monaten Haft im Zellentrakt wurde sie unvermittelt zur Fa. Stieglmeyer, was sie vor weiterer Verfolgung bewahrte. Am 30. Oktober 1943 brachte sie in der dortigen Fabrikbaracke ihre Tochter Lore zur Welt.



Klawdia Minajewa, Passfoto (Kommunalarchiv)

Kind und Mutter kehrten 1945 in die UDSSR zurück. (Halit Ünal hat den Fall 1992 in seiner Erzählung „Die Vernehmung oder die bestrafte Liebe der Klawdia B.“ literarisch bearbeitet.)

Als ich dies las, fiel mir eine Geschichte von einem anderen Fabrikantensöhnchen ein, die spielt in den 50er Jahren: Eine Schulfreundin meiner Schwester Bärbel namens Waltraud machte eine Bürolehre in einer Herforder Möbelfabrik

und wurde vom Sohn des Firmeninhabers geschwängert. Sie ließ sich von ihm nach Hamburg zu einer Engelmacherin bringen, und da verblutete sie auf dem Küchentisch - ein Skandal, der der BILD-Zeitung damals einen Aufmacher wert war, aber dann schnell veruscht wurde.

In der Friedhofstr. 3 wohnte in einer kleinen Villa meine alte Tante Wiesinger, sie war nierenkrank, und ich bin sie in den Nachkriegsjahren regelmäßig mit meiner Oma besuchen gegangen. Sie hatte dort eine Möbelfabrik, und in den Akten musste ich nun lesen, dass auch sie Zwangsarbeiter beschäftigt hatte - mit bösem Ausgang:

Auch den Zwangsarbeitern von Tante Wiesinger war es untersagt, bei Fliegeralarm die Luftschutzräume aufzusuchen. Bei dem großen Bombenangriff vom 3. März 1945 starben deshalb die Ukrainer Hryzan Draudafil sowie Iwan Malnitschanko und Rudolf Rykiet. Hryzan Draudafil wurde auf dem Herforder Friedhof "Ewigen Frieden" begraben, gemäß Ostarbeitererlass unauffällig, ohne Sarg, nur in Ölpapier gewickelt. Seine Angehörigen in Odessa erfuhren nichts über sein Schicksal, in einer Akte fand sich lediglich der Vermerk: „Angehörige unbekannt“.

Deckname: Hansa

Über meine eigene Familie aber fand ich schließlich in den erhalten gebliebenen Akten im Kommunalarchiv Unterlagen, die meine Kinder-Welt zusammenstürzen ließen.



Der "Aufenthaltsraum" in unserer Fabrik war in Wirklichkeit ein Zwangsarbeiterlager gewesen, streng geheim, "Deckname: Hansa". Schwarz auf weiß musste ich lesen, dass meine geliebte Oma, Frieda Fischer, die Zwangsarbeiter im September 1942 eigenhändig bestellt hatte; sie hatte sich auch den Decknamen ausgedacht und persönlich die Lagerleitung übernommen...

Dabei musste von Amts wegen alles seine gut deutsche Ordnung

haben. Eine Bauzeichnung musste von einem Architekten erstellt werden und wurde am 15.9.42 vorgelegt. Bevor die Behörde aber die Genehmigung erteilte, verlangte sie die Einrichtung von gesonderten Toiletten für Frauen und die Anbringung eines Schildes „Rauchverbot“ (denn die Zimmerwände waren lediglich aus Sperrholz).

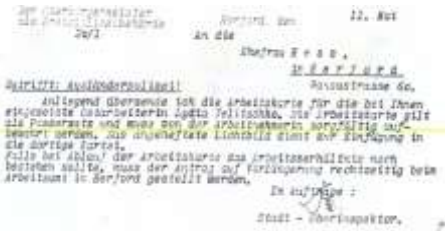


Ich fragte mich: Warum hat meine Oma das getan? Und ich fand schließlich eine einleuchtende und beruhigende Antwort: Weil (fast) alle Herforder Fabrikanten das auch getan haben. Und: Weil sie dringend Arbeitskräfte brauchte, denn fast alle "ihre" Arbeiter waren zum „Kriegsdienst“ eingezogen worden - geblieben waren ihr nur Rentner und Frauen. (Produziert wurden statt Küchenmöbeln wohl fast nur noch Wehrmachtsspinde und Munitionskisten.)

Ich kann das meiner Oma nicht übelnehmen, und ich denke auch, dass sie sich dafür eingesetzt hat, dass die "Russen" halbwegs anständig behandelt wurden. Was ich

ihr aber sehr übelnehme, das ist das Schweigen und Lügen gegenüber uns Kindern - 20 Jahre lang!

Am 27.11.1942, einen Monat nach meiner Geburt, wurden dann sechs ukrainische Arbeitskräfte für die „Möbelfabrik Ww. Fischer“ angeliefert. Eine davon, Maria Najden, wurde nicht in der Fabrik, sondern bei meiner Tante Paula als Dienstmädchen eingesetzt.



Anfang 1943 aber wurde eine Zwangsarbeiterin extra für „Ehefrau Hess“ nachgeliefert - die hieß aber, wie ich jetzt las, nicht Olga, wie meine Mutter erinnert hatte, sondern Lydia! Lydia Welitschko aus Kramatorsk in der Ukraine war mit 16 Jahren zur Arbeit nach Deutschland verschleppt worden - selbst ein Kind noch sollte sie als Kindermädchen für meine Mutter arbeiten! Das also war "mein" Kindermädchen!

Warum musste meine Mutter unbedingt eine Zwangsarbeiterin als Kindermädchen haben? Weil Tante Paula auch eine abgekriegt hatte, als Dienstmädchen, obwohl die gar

keine Kinder hatte? Vermutlich. Sicher auch hat mein Vater sie gedrängt, sich doch so eine billige Hilfe zu besorgen, und ich war ja schon ihr drittes Kind, mein Vater an der Front in Russland, da brauchte sie dringend Hilfe...

Lydia Welitschko ist jedoch seltsamerweise nicht lange bei meiner Mutter geblieben: Aus den erhaltenen Akten ist ersichtlich, dass sie nach anderthalb Jahren, im September 1944 bei einem Bauern in Eilshausen eingesetzt war.

Was war passiert? Ohne dringenden Grund wurde einer Zwangsarbeiterin keine neue Arbeitsstelle zugewiesen, aber eine Begründung für die Umvermittlung ist in den Akten nicht mehr zu finden - zur Vertuschung der NS-Verbrechen sind 1945 Berge von Akten gezielt vernichtet worden, auch im Herforder Rathaus qualmten tagelang die Öfen... Und meine Mutter wollte nicht darüber sprechen.

Was aber ist aus Lydia nach der Befreiung geworden? Aus einer im Staatsarchiv Detmold gefundenen Liste geht hervor, dass Lydia am 8.4.45 mit unbekanntem Ziel abgemeldet worden ist. Christoph Laue schrieb mir 2001: "Das Abmeldedatum deutet auf den schnellen Rücktransport in die UdSSR hin. Vielleicht lässt sich über den

Geburtsort Kramatorsk weiteres ermitteln."

Warum habe ich das nicht gemacht? Warum habe ich auch nach den übrigen ZwangsarbeiterInnen der Firma Fischer nicht weiter geforscht? Warum habe ich meine Nachforschungen immer wieder für so lange Zeit unterbrochen, weggeschoben?

Immer wenn ich wieder in Berlin war, stürzte ich mich in meine Arbeit: Auch hier musste ich mich mit der allgegenwärtigen NS-Vergangenheit auseinandersetzen, doch das fiel mir leichter, weil es mir nicht so nahe war, weil es nicht um meine Familie ging. Denn wie sollte ich verkraften, dass sowohl meine Mutter als auch meine Oma uns Kinder so hartnäckig belogen haben, dass sie beide so kalt und unmenschlich sein konnten, und dass mein Vater, so weich er auch schien, doch ein knallharter unverbesserlicher Nazi gewesen war und bis zu seinem Tod geblieben ist, und dass ich niemanden unter meinen Geschwistern, in meiner Familie hatte, dem ich vertrauen und mit dem ich mich identifizieren konnte?

Ich konnte das alles nur scheinbar an mich heranlassen. Und es gab noch einen Grund: Lydia ist vermutlich nur 1 ½ Jahre lang mein Kindermädchen gewesen,

und ich war ja bei Kriegsende erst 2 ½ Jahre alt. Wie konnte ich die Nazijahre dann so wichtig nehmen?

Als ich 2001 meinem großen Bruder Herbert und meiner kleinen Schwester Bärbel von meinen Nachforschungen berichtete, ging ihnen das überhaupt nicht nahe, und sie fühlten sich auch nicht betroffen.

Auch meine Tante Grete schob jede Mitverantwortung von sich. Von meinem Onkel Bernhard aber weiß ich, dass er vor seinem Tod noch nach Moskau gefahren ist, um seine toten Kameraden zu ehren, dass er Versöhnung wollte und dass er sich sehr für die Herforder Geschichte interessiert hat - die Enthüllungen über die Zwangsarbeitslager freilich haben ihn offensichtlich unberührt gelassen: Ich fand einen Zeitungsartikel von 1994: Da hat mein Onkel ein Wiedersehen organisiert für seine ehemaligen Nachbarn rund um die Hansastrasse, und es waren 20 alte Nachbarn gekommen. Das Adressbuch von 1935 beflügelte ihre Erinnerungen: Wo waren sie geblieben, alle die Nachbarn? So viele waren im Krieg umgekommen, so viele Schicksale waren ungeklärt... Aber das Schicksal z.B. unserer direkten Nachbarn, der jüdischen Familie Butter vom Schlachthof in

der HansasträÙe uns gegenüber wurde in dem Zeitungsbericht überhaupt nicht erwähnt, und höflich geschwiegen wurde offensichtlich auch über die Zwangsarbeitslager bei SULO in der Waltgerstraße und bei uns in der HansasträÙe...



So bleiben von Lydia Welitschko, dem mit 16 Jahren verschleppten ukrainischen Mädchen, nur meine zwei Fotos.

Epilog: Ablasshandel mit einem Küchenschrank

Meine Oma und meine Mutter hatten uns also belogen, hatten uns jahrzehntelang etwas vorgespielt.

Und jetzt wurde mir die unbewusste Ungeheuerlichkeit des Gebets klar, dass meine Oma mir nach dem Krieg drei Jahre lang allabendlich vorgesagt hatte: „Lieber Gott, mach, dass Onkel Bernhard bald aus der russischen Gefangenschaft nach Hause kommt – ich will Dir auch eine Küche dafür schenken!“

Mich hat das als Kind sehr beschäftigt, denn ich besaÙ doch gar keinen Küchenschrank, den ich dem lieben Gott hätte schenken können. Jetzt aber begriff ich: Meine Oma ließ ein „reines“, unschuldiges Kind für die Freilassung ihres Sohnes beten, weil sie selbst sich offenbar (mit-)schuldig fühlte - denn auch sie hatte doch Menschen gefangen gehalten und für sich selbst schufte lassen, sogar minderjährige und völlig unschuldige Menschen aus der Zivilbevölkerung, die nichts, aber auch gar nichts verbrochen hatten!

Und sie hatte sich nicht nur der Freiheitsberaubung sowie der schamlosen Ausbeutung von Arbeitskraft schuldig gemacht (wie fast alle Herforder Fabrikanten, jeder hatte sich Arbeitssklaven liefern lassen - und nur von einem, Nolting, wissen wir, dass er sie menschlich behandelt hat !), sondern sie hatte auch das Leben dieser Menschen hartherzig aufs Spiel gesetzt: Bei jedem Bomben-

alarm haben wir, die Bewohner der Villa, wie auch die Bewohner unserer Häuser in der Herderstraße, uns in den Luftschutzkeller geflüchtet, der sich unter der Fabrik befand. Die Zwangsarbeiter aber durften nicht in den Luftschutzkeller, auch „mein“ Kindermädchen Lydia nicht. Dass das den Tod bedeuten konnte, war jedem klar - nicht erst seit dem dreifachen Tod in der Möbelfabrik meiner ach so netten Tante Wiesinger (auch darüber wurde in meiner Familie und Verwandtschaft, in der Presse und in der Stadtgeschichtsschreibung bis heute hinweggeschwiegen und -gelogen)!

In der Nähe von Wiesingers Villa in der Friedhofstr. 3 lag übrigens der jüdische Friedhof, und nicht weit davon, in der Komturstraße, die in der „Kristallnacht“ verwüstete und niedergebrannte jüdische Synagoge - 2010 ist sie endlich wiederaufgebaut worden: nach 72 Jahren! Gegenüber unserer Villa aber, im Eingang zum Schlachthof, stand ein rotes Backsteinhaus, in dem die jüdische Familie Butter wohnte, die, obwohl evangelisch, entrechtet und deportiert wurde. Vertrieben worden sind auch die jüdischen Eigentümer des Kaufhauses Klingenthal im Gehrenberg (keine Gedenktafel erinnert daran!). Verfolgt, obwohl nicht jüdischen wurden auch Eigentümer des Wittekind-Kinos (Frau

Salfeld ist nach der Befreiung zurückgekehrt, und ich werde nie vergessen, wie sie mich einmal umsonst ins Kino gelassen hat, als ich unglücklich ohne Geld allein vor dem Eingang stand).

In der Volksschule aber und auf dem Gymnasium hatte ich zwei Mitschüler namens Rosenberg und Heinemann, einer von den beiden hat im Unterricht einmal gesagt, dass sein Vater im KZ war - unser Lehrer ging schweigend darüber hinweg. (Von der „halbjüdischen“ Familie Heinemann hatten vier Söhne Zwangsarbeit bei den Freunden meines Onkels, in der Möbelfabrik SCHWACO geleistet und alle haben dann Theresienstadt wunderbarerweise überlebt.)

Das wenige, was meine Mutter von der Nazizeit erzählt hat: dass sie das Mutterkreuz, das sie für ihre vier Kinder bekam, nicht tragen wollte, und dass sie sich immer in eine Seitenstraße verdrückt hat, wenn alle den Arm hoben und Heil Hitler brüllten, und dass eine unserer Stükerschen Verwandten so verrückt war, dass sie sich sehnlichst nur eins wünschte: ein Kind vom Führer...

Einmal aber erzählte sie voller Scham, wie weit die Not auch „unbescholtene Bürger“ treiben kann:

Gegen Ende des Krieges ist sie zusammen mit Oma im Textilgeschäft unserer Nachbarn Ottensmann durchs Kellerfenster gestiegen, um Stopfgarn zu stehlen – das es nirgends mehr zu kaufen gab! Hätte man sie dabei ertappt, ihr Ruf in der Herforder Gesellschaft wäre für immer ruiniert gewesen...

Meine Oma aber erzählte immer wieder, ein „russischer“ Soldat habe sie 1945 in höchste Todesangst versetzt, weil er ihr plötzlich drohend seine Maschinenpistole auf die Brust setzte. Wurden die Zwangsarbeiter nicht mit Waffen bewacht? Oder hat Oma sogar selbst eine Waffe getragen?

Dank und Vergeltung

Erst 2006 bin ich zu Tante Grete gefahren, der mittlerweile 80jährigen Witwe von Onkel Bernhard, die jetzt in Hiddenhausen wohnte. Jetzt konnte sie erzählen, und ich erfuhr von ihr: Mein Onkel Bernhard ist erst ganz am Ende des Krieges in sowjetische Gefangenschaft geraten. Er war direkt nach dem Wehrdienst nach Frankreich geschickt worden, war dort "Geschirrmeister" und hätte Offizier werden sollen - wenn er nicht eine Woche Bau als bösen Dank für eine gute Tat geerntet hätte: Er hatte ein französisches Mädchen, das sich sein Vorgesetzter schon

als "leichte Beute" ausgeguckt hatte, abends noch aus dem Lager chauffiert und damit gerettet !

Danach hat Onkel Bernhard den ganzen "Russlandfeldzug" und den ganzen Rückzug mitgemacht bis nach Tschechien, bekam Malaria und wurde am Ende in Thüringen von den Amis an "die Russen" übergeben.

Drei Jahre war er als Kriegsgefangener im Ural und überlebte trotz Krankheit dank einem Kameraden namens Hugo Strauch. Der war ein geschickter, versierter Tischler (im Gegensatz zu Bernhard, der nur den Eltern zuliebe Tischler gelernt hatte) und nahm ihn als Gehilfen mit zu Aufträgen, die den beiden zusätzliches Essen einbrachten. Als Dank aber versprach Bernhard dem Kameraden, dass er nach dem Krieg in seiner Möbelfabrik arbeiten könne.

Tatsächlich hat Hugo Strauch dann in der Fabrik Arbeit bekommen, und als Dank durfte er außerdem, da er Nebenerwerbsbauer war, meinem Onkel frische Eier und Milch verkaufen: Ich sah ihn täglich mit Milchkanne den Seiteneingang zur Küche unserer Villa hinaufsteigen. Die Dankbarkeit meiner Oma aber für den Retter ihres einzigen Sohnes blieb begrenzt: Für sie blieb er "Strauch", ohne "Herr"...

Nun wusste ich also: Als Oma Frieda für sich und meine Mutter und Tante Paula die "Ostarbeiter" bestellte, da konnte sie noch kaum ahnen, dass ihr Sohn bald darauf in "russische" Gefangenschaft kommen würde. Aber wenn sie das gewusst hätte, hätte sie dann die "russischen" Zwangsarbeiter anders behandelt? Wie sehr muss sie nach Kriegsende der Gedanke gequält haben, dass die Sowjets Gleiches mit Gleichem vergelten könnten! (Sie muss ja gewusst haben, wie unfassbar brutal die sowjeti-

schen Kriegsgefangenen in Deutschland behandelt worden waren!)

Meine Oma hat über ihre Schuldgefühle nie gesprochen - aber immerhin ist sie nie in den Chor jener eingefallen, die sich lauthals über die Behandlung „unserer armen deutschen Kriegsgefangenen“ beklagten, und auch meinen Onkel habe ich nach seiner Heimkehr nie ein böses Wort über die Sowjets sagen hören – er sprach nicht über seine dreijährige Gefangenschaft.



Die Fischersche Fabrik rechts hinter der Hansabrücke, 1950er Jahre (Kommunalarchiv, Hohlfeld)

Herfords benannte Ufer-Strecken

Von Rainer B. Brackhane

Herford hat – trotz einiger Begrädiungs- und Modernisierungs-Maßnahmen in den letzten 100 Jahren – eine Menge Wasser und eine Menge Ufer. Und von Seiten der Stadt soll dem Vernehmen nach die Lage “am Wasser” noch besser genutzt, sollen auch weitere Uferbereiche zugänglich gemacht werden, ähnlich wie zuletzt am Wilhelmsplatz. Aktuell wird an mehreren Umbau- und Rückbau-Projekten gearbeitet.

Einige der heutigen Ufer-Strecken an Werre und Aa haben auch einen Namen, insgesamt sind es acht. Der Stadtgraben hat außer dem Wall keine weiteren begehbaren Wege oder Promenaden.

Bei den Benennungen an Werre und Aa fällt es schwer, ein System zu entdecken - im Laufe der Zeit haben sich wohl die unterschiedlichen Namen aus jeweils aktuellen Überlegungen heraus ergeben. Unterschiedlich ist auch die Schreibweise der Wege auf der Beschilderung vor Ort: die Uferstrecken an der Aa schreiben sich mit Bindestrich, die an der Werre ohne, also in einem Wort (so weiß der Kundige im Zweifel, an

welchem der Flüsse er sich gerade befindet). Drei der Ufer-Strecken sind nach Personen benannt, fünf nach Städte-Partner- und -Freundschaften.

Beginnen wir mit der Aa. Rechts des Flusses liegen in Fließrichtung Leutesdorf-, Vodice- und Fredericia-Ufer. Das Leutesdorf-Ufer beginnt an der Stephansbrücke und endet bereits nach wenigen Metern an der Eisenbahnbrücke. Es wird gefolgt vom Vodice-Ufer, das von der Eisenbahn-Brücke bis zur Hermannstraße verläuft; daran schließt das Fredericia-Ufer an, das im Aawiesenpark endet.



Blick von der Herthabrücke auf die heutigen Uferstrecken (Geschichtsverein)

Das **Leutesdorf-Ufer** hat seinen Namen von dem rheinischen Leutesdorf, einem Weinort, den König Ludwig der Deutsche im Jahre 868 dem Herforder Stift schenkte. Zwischen Herford und Leutesdorf besteht eine “Bürgerfreundschaft”; die Benennung des Ufers erfolgte 1989 anlässlich des Herforder 1200-Jahre-Jubiläums..

Das **Vodice-Ufer** ist nach Herfords Städte-Freundschaft mit der kroatischen Stadt Vodice benannt; die seit 1974 besteht; die Benennung der Ufer-Strecke erfolgte ebenfalls 1989.

Das **Fredericia-Ufer** würdigt Herfords Städte-Partnerschaft mit der dänischen Stadt Fredericia, die seit 1987 besteht; die Benennung des Ufer-Stücks erfolgte gleichfalls 1989. Die Partnerschaft wurde durch vielfältige Schüler-Austausche, vor allem mit Jungen und Mädchen vom Friedrichs-Gymnasium belebt.

An der Werre liegen vier von fünf benannten Ufer-Stücken ebenfalls rechts des Flusses. Es sind in Fließrichtung Manavgat-, Quentin-, Hinckley- und Rischmüllerufer.



Weddigenufer um 1940 (Geschichtsverein)

Links der Werre liegt einzig allem das **Weddigenufer**, das zugleich das älteste benannte Uferstück ist. Dieses Ufer-Stück wurde 1914 nach Otto Weddigen benannt,

einem Herforder U-Boot-Kommandanten, der am 22.09.1914 drei britische Kreuzer versenkte – noch im September folgte die Umbenennung des bisherigen “Werreufers” in “Otto-Weddigen-Ufer”. 1956 wurde diese Promenade zur Verwaltungsvereinfachung in Weddigenufer umbenannt.

Rechtsseitig der Werre kommt man von Bad Salzuflen über das Manavgatufer nach Herford hinein, es verläuft bis zum H2O an der Wiesestraße. Es folgt – gegenüber dem Weddigenufer – das Quentinufer, das allerdings nur bis zum Abzweig der Leipziger von der Salzufler Straße führt. Zwischen Berger- und Lübbertor verläuft das Hinckleyufer auf der alten Kleinbahn-Trasse und hinter dem Polizeipräsidium an der Hansastraße das Rischmüllerufer.

Das **Manavgatufer** ist nach der Städte-Freundschaft mit der türkischen Stadt Manavgat benannt, die über Herforder Sportvereine zustande kam und seit 2008/09 dokumentiert ist. 2010 erfolgte die Benennung des Uferstücks, das nach Polster ursprünglich zum Quentinufer gehörte.

Das **Quentinufer** ist nach dem ehemaligen Herforder Oberbürgermeister Ludwig Quentin ben-

annt, der 1875 im Alter von 28 Jahren Stadtoberhaupt wurde und sein Amt 33 Jahre lang mit großer Tatkraft versah. Bereits 1910 war eine Straße nach ihm benannt worden; im Zuge mehrerer Umplanungen und Baumaßnahmen im Bereich Salzufler Straße, Leipziger Straße und Wiesestraße entstand schließlich 1979 das heutige Quentinufer.



Kleinbahn am heutigen Hinckleyufer (Geschichtsverein)

Das **Hinckleyufer** verdankt seinen Namen der Städte-Partnerschaft mit der englischen Stadt Hinckley, die seit 1972 besteht. Das Uferstück wurde 1974 benannt.

Das **Rischmüllerufer** ist das jüngste der benannten Ufer-Stücke – und ein kleines Kuriosum. Es verdankt seinen Namen dem früheren Herforder Bürgermeister Ernst Philipp Rischmüller, der für einen Neubau der Lehrerwohnungen im alten Augustiner-Kloster sorgte und damit die Schule rettete, denn in diesen Lehrerhäusern



Blick von der Herderbrücke auf das heutige Rischmüllerufer (links). Das Gymnasium ist noch nicht erbaut (Geschichtsverein)

wurde damals auch der Unterricht erteilt (ein eigentliches Schulgebäude gab es noch nicht). Rischmüller verlieh dem Gymnasium 1766 auch den Namen Friedrichs des Großen, ohne diesen gefragt zu haben – er wollte sich damit für Friedrichs Genehmigung zweier Kollekten zugunsten des Gymnasiums bedanken. Schließlich finanzierte er die Baumaßnahmen auch aus eigenen Mitteln vor; Rischmüller starb bereits im Alter von 39 Jahren – seine Witwe erhielt das Geld einige Jahre später zurück. Ein wenig kurios ist das Rischmüllerufer insofern, als ei-

gentlich das Uferstück hinter dem Friedrichs-Gymnasium benannt werden sollte. Weil dies aber infolge von Grundstücksrechten problematisch war, erfolgte die Namensgebung 2016 für das anschließende Uferstück – hinter dem Polizeipräsidium. Der gepflasterte Fußweg führt jenseits der Herderstraße weiter bis zur Hansabrücke; dieser Werreweg ist bisher namenlos.

Neben den genannten Städte-Partner- und -Freundschaften gibt es noch einige weitere, die bisher nicht in ähnlicher Weise dokumentiert sind. Zu nennen ist hier die Städtefreundschaft mit **Quincy/Illinois** in den USA, die seit 1991 besteht.



Quincy/Illinois um 1858, einer der wichtigsten Auswanderungsorte aus Herford in die USA (WWW, gemeinfrei)

Weiter eine Städte-Freundschaft mit dem polnischen **Gorzow Wielkopolski**, dem früheren Landsberg/Warthe, die seit 1995 besteht. (Es gibt aktuell lediglich zwei Gedenkstätten für das ehemalige Landsberg (am Rathaus

und am Bergertor), Bezüge zum heutigen Gorzow Wielkopolski fehlen bisher im öffentlichen Raum.

Seit 2015 besteht auch eine Städte-Freundschaft mit dem chinesischen Stadtbezirk **Xinbei**.



Ökologischer Park in Xinbei (By MNXANL - Own work, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=59831797>)

Seit 1990 pflegt Herford auch im Rahmen einer Städteunion gemeinsam mit Celle, Hameln und Hannoversch Münden die Verbindung mit **Quedlinburg** – allerdings gibt es in der Nordstadt bereits seit 1967 eine Quedlinburger Straße.

Herfords “bedeutsame” Frauen

Von Rainer B. Brackhane

Häufig kann man in den letzten Jahren von Herfords “starken Frauen” lesen und hören, ohne dass dies näher definiert wird. Wenn es um Namen geht, fallen sehr schnell die der “großen Drei” aus der Historie: Mathilde, Gertrud und Elisabeth, die in der Stadt in vielfacher Weise ihre Spuren hinterlassen haben. Wir wollen hier keine Definition nachholen, sondern stellen zusammen, wieweit namentlich bekannte Frauen sich in der Stadt in Straßennamen u.ä. wiederfinden und insofern “von Bedeutung”, also rein formal “bedeutsam” sind. Bei den Erläuterungen folgen wir den aktuell zusammengestellten Informationen im Buch von Rainer Pape und Mathias Polster.

Danach gibt es in Herford insgesamt 15 Straßen und zwei Brücken, die nach konkreten Frauen benannt sind. Hinzu kommen einige Denkmäler. Zur zahlenmäßigen Einordnung: es gibt in Herford laut Pape/Polster insgesamt 457 Straßen und 25 Brücken.

Fünf der Namensstraßen sind nach Frauen von Herrschern/Anführern

benannt, und zwar (historisch chronologisch)

- die **Thusneldastraße**, 1909 benannt nach der Frau des Cheruskers Arminius (Hermann), der im Jahre 9 n.Chr. in der legendären Varusschlacht die Römer besiegte.
- die **Dorotheenstraße**, 1904 benannt nach Dorothea Sophie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (1636-1689), der zweiten Frau von Friedrich Wilhelm von Brandenburg, des “Großen Kurfürsten”.
- die **Sophienstraße**, 1901/02 benannt nach Sophia Dorothea von Braunschweig-Lüneburg (1687-1757), der Frau von Friedrich Wilhelm I. von Preußen (und Mutter von Friedrich II., “dem Großen”).
- die **Luisenstraße**, um 1910 benannt nach Luise Auguste Wilhelmine Amalie zu Mecklenburg (1776-1810). der Frau von Friedrich Wilhelm III. von Preußen (und Mutter von Wilhelm I.).
- die **Augustastraße**, im Jahre 1901 benannt nach Augusta Marie Luise Katharina von Sachsen-Weimar-Eisenach (1811-1890), der Ehefrau Wilhelms I. von Preußen und deutschen Kaisers.

Es soll hier nicht erörtert werden, wie weit diese Frauen durch die Benennungen als Ehefrauen bedeutsamer Männer oder wegen eigener Taten oder Eigenschaften gewürdigt wurden. Ähnliches gilt für die

- **Annastraße**, die nach der 1898 gestorbenen Anna Siekmann benannt wurde, der Frau des Bankdirektors Rudolph Siekmann. Dieser hatte gemeinsam mit dem Kaufmann Eduard W. Friedrichs den Ausbau der 1897 angelegten Privatstraße finanziert.



Herthabrücke (Geschichtsverein)

Rein verwandtschaftliche Gründe dürften hingegen bei den beiden Aa-Brücken mit Frauen-Namen ausschlaggebend gewesen sein, der **Freyabrücke** und der **Herthabrücke**. Die Namensgebung erfolgte 1895 (Hertha) bzw. 1901 (Freya) nach den beiden Töchtern des Herforder Kreisbaumeisters Ernst Grote (1850-1915), die 1890

(Herta) bzw. 1893 (Freya) geboren wurden.

Ganz klar eigene "Verdienste", Leistungen oder Charakteristika stehen bei fünf Namens-Straßen im Vordergrund; auch hier historisch chronologisch geordnet:

- der **Mary-Somerville-Boulevard** wurde 2017 nach einer schottischen Astronomin und Mathematikerin (1780-1872) benannt, die auch eine Wissenschaftsautorin war; durch die Namensgebung sollte die Charakteristik des entstehenden Bildungscampus betont werden.

- der **Kollwitzweg** wurde 2004 nach der Malerin und Bildhauerin Käthe Kollwitz (1867-1945) benannt; Bezüge zu Herford sind nicht bekannt.

- der **Gabriele-Münter-Weg** wurde 1986 nach der aus einer Herforder Familie stammenden Malerin Gabriele Münter (1877-1962) benannt.

- der **Frieda-Nadig-Weg** wurde 1991 nach der Herforder SPD-Politikerin Frieda Nadig (1897-1970) benannt, die zu den vier "Müttern des Grundgesetzes" gehörte.

- der **Carola-Frauli-Weg** wurde 2020 nach Carola Frauli (1920-

2017) benannt, die sich v.a. in den 1960er Jahren im ehemaligen Scala-Kino um den Jaguar-Club verdient gemacht hat.



Käthe Elsbach, verh. Maass in den 1920er Jahren (Kuratorium)

Um eine ausdrückliche persönliche Würdigung geht es auch beim

- **Käthe-Elsbach-Platz**, 2006 nach Käthe Elsbach (1887-1942) aus der Herforder Textilfamilie Elsbach benannt, die gemeinsam mit ihrem Mann deportiert und in Auschwitz ermordet wurde.

Blieben noch “die großen Drei” der Herforder Geschichte, Mathilde, Gertrud und Elisabeth. Nach **Mathilde**. Frau von König Heinrich und Mutter Ottos I. ist in Herford keine Straße benannt; sie ist aber im Namen einer Schule (**Königin-Mathilde-Gymnasium**, Benennung 1939) und eines Krankenhauses (**Mathilden-Hospital**, Benennung 1959) präsent.

An **Gertrud II. zur Lippe**, die tatkräftige Äbtissin, die (gemeinsam mit dem Kölner Erzbischof) die Herforder Neustadt gründete, die um das Jahr 1200 herum die Münsterkirche und die Neustädter Kirche bauen ließ und auch wesentliche Teile der Stadtmauer, soll in Herford mit der **Gertrudstraße** erinnert werden – der ehemaligen Saustraße, die 1904 auf Wunsch der Anwohner umbenannt wurde. Heute ist die Gertrudstraße allenfalls noch ein Fußweg.



Klempner Krecht in der Gertrudstraße 1950er Jahre (Kommunanalarchiv)

Die **Elisabethstraße** erinnert an Elisabeth von der Pfalz (1618-1680), eine weitere der großen Herforder Äbtissinnen, heute noch stehen hier mehrere ehemalige Kuriens-Häuser. Die Straße erhielt ihren Namen 1886 auf Vorschlag von Prof. Dr. Ludwig Hölscher, der Gymnasiallehrer und bedeutender Lokalhistoriker war. Gegenüber dem "Hotel zur Fürstabel" steht auch eine **Elisabeth-Büste** (gestaltet von Wolfgang Knorr), die in den frühen 2000er Jahren gestiftet und aufgestellt wurde.



Die Elisabethstraße um 1930 (Geschichtsverein)

Eine Sonderrolle nimmt sozusagen **Maria**, die Mutter Jesu, ein. Maria ist insofern auch Herforderin, als ihre Anwesenheit seit der Mitte des 10. Jahrhunderts zumindest als Vision, als Erscheinung bezeugt ist. War ihr schon das hochadelige Damenstift und die zugehörige **Münsterkirche (S. Marien und Pusinna)** gewidmet, so folgte spät-

er die Marienkirche auf dem Stiftberg (**S. Maria ad crucem**). Von dieser Marienkirche haben auch der **Marien-Friedhof** (benannt 1870) und die **Marienstraße** (benannt 1891) ihre Namen. Und auf die Marien-Vision bezieht sich auch das **Marienerscheinungsdenkmal**, das seit 2011 auf dem Lutttenberg steht.



Marienkirche Stiftberg (Geschichtsverein)

Nach Maria ist auch noch eine dritte Kirche benannt: Maria, regina pacis - "**Maria Frieden**" am Lübberlindenweg. Und ein großes **Marien-Bildnis** findet sich am

Haus Brudtlachtstraße 2a. Es ist signiert mit “Strook 2013”, wurde also durch den belgischen Künstler Stefaan De Crook angefertigt.

Wenn man von “bedeutsamen Frauen” in Herford spricht, darf natürlich auch der Blick auf das **Stadtgeschichts-Denkmal** an der Markthalle (gestaltet von Wolfgang Knorr) nicht fehlen, das 1998 von Heinrich Wemhöner gestiftet wurde. Es zeigt keine konkrete Person, sondern stellt das Verhältnis von Äbtissin und Bürgermeister im “Kondominat” von Stift und Stadt Herford in der Frühzeit der Stadt dar, das in seiner Form wohl einzigartig war.

Ein ganz anderes Denkmal zur Bedeutung und Rolle von Frauen in der Stadtgeschichte ist die **Hexentreppe** von Susanne Albrecht, die 2014 an der Radewiger Brücke über dem ehemaligen Hexenkolk angebracht wurde. Hier wird an die Herforder Frauen erinnert, die vor allem im 16. und 17. Jahrhundert als “Hexen” verfolgt und hingerichtet wurden, sei es im Rahmen der “Wasserprobe” oder danach. Manch eine von ihnen mag in ihrer Art bedeutsam – und deshalb für andere ein Ärgernis gewesen sein.

Wenn man sich ansieht, wie es mit Herfords Wertschätzung für seine starken oder bedeutsamen Frauen

im öffentlichen Straßenbild aussieht, so ist da durchaus noch Spielraum nach oben, sowohl quantitativ wie qualitativ. Die ehemalige Saustraße, die Herford dann einer seiner bedeutendsten Äbtissinnen “widmete”, ist nur ein Beispiel. Auch Dorotheen-, Luisen- und Sophienstraße haben nur begrenzten Charme und bei einigen Straßen handelt es sich ausdrücklich um “Wege”. Immerhin ist aber auch ein “Boulevard” zu vermerken.

Eine gute Gelegenheit, eine weitere “bedeutsame” Herforderin wieder stärker ins Bewusstsein zu holen, wäre die Benennung des archäologischen Fensters nach Pusinna, die seit 860 Patronin des Münsters und der Stadt ist. Udo Tielking hat zu Recht festgestellt, dass sie seinerzeit bei der Translatio aus Frankreich leider keine zündende Geschichte mitgebracht hat. Man brauchte das auch nicht, die “Wunder” an ihrem Grabe genügten. Pusinna war immerhin bedeutsam genug, dass sich ihre Geschichte in Herford über mehr als tausend Jahre gehalten hat – obwohl sie keine Königin oder Äbtissin war, sondern einfach eine als vorbildlich angesehene Frau. Und Pusinna war auch bedeutsam genug, dass wenige Jahre nach ihrer Überführung in Höxter begonnen wurde, auch ihre Schwester Liutrud zu verehren.

Paula B. und ihr Problem mit dem Zahnersatz

Von Günter Wieske

Stellen Sie sich einmal vor, Sie müssten zum Zahnarzt weil ihr Gebiss dringend einer Reparatur bedürftig ist und Sie lassen sich einen Kostenvoranschlag machen. Der Kostenvoranschlag, den Sie daraufhin erhalten, lautet auf 3.800.000,- Mark. Mal ehrlich, müssten Sie dann nicht auch zum Sozialamt gehen und um einen Zuschuss zu den Kosten bitten?

So erging es auch Frau Paula B., Kriegerwitwe mit zwei Kindern aus der Ahmser Straße in Herford. Allerdings geschah dies im Jahre 1923. Es waren die Jahre der Inflation, wo man in der Aktentasche seinen Wochen- oder Tageslohn nach Hause trug. Und wer zu jener Zeit noch Geld auf der Bank hatte, holte sich dieses im Koffer ab weil man nicht wusste, ob am nächsten Tag überhaupt noch Geld zu bekommen war.



Waschkörbe mit Geld (akg)

Obwohl es zu jener Zeit kaum etwas zu „beißen“ gab, war Frau B. eines Tages das Gebiss kaputt gegangen und so suchte sie ihren Zahnarzt in der Innenstadt auf. Dieser war bereit, den Zahnersatz zu reparieren und stellte ihr einen Kostenvoranschlag über 3.800.000,- Mark aus. Frau B. wusste aber, dass sie diese Kosten von ihrem monatlichen Einkommen nicht würde bestreiten können. Sie war eine Kriegerwitwe mit zwei Kindern, wobei die Tochter gerade erst zehn Jahre alt war. Der große Sohn befand sich zwar schon in der Lehre als angehender Klempner, aber er brachte auch nur 100.000,- Mark im Monat nach Hause. Sie begab sich also wieder zurück in ihre Wohnung, setzte sich an den Tisch und rechnete noch einmal alles durch.

Da war zunächst die Kriegerwitwenrente aus dem Militärverhältnis ihres gefallenen Mannes, der noch in den letzten Kriegstagen des Jahres 1918 als 42-jähriger den Tod fand. Diese Rente betrug für sie 1.771.440,- Mark. Die gleiche Summe erhielt sie noch einmal für ihre beiden aus der Ehe hervorgegangenen Kinder als Waisengeld. Als weiteres Einkommen standen ihr dann noch die Teuerungszulage von 16.693.100,- Mark zur Verfügung, sowie der Lehrlingslohn ihres Sohnes von 100.000,- Mark und

350,- Mark aus der Sozialversicherung.



Geldbündel als Spielmaterial (akg)

Sie kam somit auf ein monatliches Gesamteinkommen von 20.363.330 Mark. An Miete musste sie zwar nur 5.000 Mark monatlich zahlen, aber ihr wurde auch klar, dass sie diese Reparatur von ihrem Einkommen nicht würde bezahlen können. Fast täglich steigende Lebensmittelpreise und die sonstigen nötigen Dinge für den täglichen Bedarf wären dann nicht mehr zu finanzieren gewesen. Als „Nur-Hausfrau“ ohne eigenes Einkommen fiel es ihr so schon schwer genug über die Runden zu kommen.

In ihrer Not begab sie sich also zur Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene, legte ihren Kostenanschlag vor und bat um Hilfe.

Der Sachbearbeiter war zwar recht freundlich und holte auch gleich ein Antragsformular aus seinem Schreibtisch, aber schon das

nächste Formular: „Fragebogen zum Antrag auf Gewährung einer Unterstützung aus Mitteln der sozialen Kriegshinterbliebenenfürsorge“ bereitete ihr ein gewisses Unbehagen. Als sie dann auch noch die rund 30 Fragen wahrheitsgemäß beantworten sollte, da wusste sie im Moment nicht, was schlimmer war: die Zahnersatzreparatur und somit einige Zeit ohne Zähne zu sein oder die Beantwortung des Fragebogens. Es waren vor allem die Fragen, die über die persönlichen und wirtschaftlichen Angaben hinaus gingen und in denen sie keinen Bezug zu ihrem Antrag erkennen konnte oder der persönlichen Stellungnahme ihres Sachbearbeiters oblagen. Er vermerkte zur Frage: Sind Krankheiten in der Familie vorhanden „die Witwe ist nervenleidend.“ In der nächsten Spalte sollte ein Gesamteindruck der Familien- und wirtschaftlichen Verhältnisse, sowie eine Angabe über die Erziehung der Kinder gemacht werden. Der Sachbearbeiter stellte hierzu fest: „die Kinder werden gut erzogen.“

Als schließlich alle Fragen beantwortet waren schrieb der Beamte schrieb zur „Begründung der Bedürftigkeit und Notwendigkeit der Unterstützung“: „der Zahnersatz der Witwe bedarf dringend einer Reparatur. Nach anl[iegenderem]. Kostenanschlag betragen die Kos-

ten 3 800 000 Mark. Da es der Witwe schwer fällt die Kosten zu begleichen, bittet sie um eine einmalige außerordentliche Unterstützung.“



Hunderttausend Mark (Kommunalarchiv)

Im Auftrag der städt. Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene Herford wurde nun der Antrag zur Entscheidung der Kostenübernahme (bzw. Zuzahlung) an die Hauptfürsorgestelle Münster überwiesen. Dies geschah am 28. August 1923 (das Datum wird später noch eine Bedeutung haben!) mit dem Bemerkten:

Wir nehmen zu dem Antrage wie folgt Stellung: „Der Antrag der Witwe wird befürwortet. Dadurch, daß sich der Sohn noch in der Lehre befindet, hat die Witwe durch Anschaffungen von Berufskleidung erhebliche Ausgaben. Wir bitten, der Witwe eine angemessene Unterstützung gewähren zu wollen.“

Am 10. September 1923 bekam die Fürsorgestelle Herford-Stadt von der Hauptfürsorgestelle Münster

den Bescheid, dass zur Deckung der Zahnreparaturkosten 2.500.000 Mark aus den Mitteln der sozialen Fürsorge bewilligt worden sind. Es folgte der Hinweis, die Auszahlung des vorstehenden Betrages veranlasst werden solle und die zweckentsprechende Verwendung des Geldes überwacht werden müsse.

Am nächsten Tag verständigte der Sachbearbeiter der Fürsorgestelle sofort Frau B. von dieser positiven Nachricht und riet ihr, umgehend ihren Zahnarzt aufzusuchen um den Zahnersatz nun reparieren zu lassen. Das tat Frau B. dann auch.

Als sie dann allerdings am 22. September 1923 wieder zu ihrem Zahnarzt ging, ihren reparierten Zahnersatz eingepasst bekam und ihr nun die Rechnung übergeben wurde, da wären ihr vor Schreck die Zähne fast wieder aus dem Mund gefallen. Das, was Frau B. in ihren Händen hielt, las sich für sie so: „Rechnung für Frau B.: Für Behandlung im Monat Sept. 1923

Reparatur am Gebiß
Zahn und Klammer eingesetzt
1 Plombe mit Behandlung
Mark 355.000.000“

Als Schlusssatz stand dann dort zu lesen: „Die Preise sind nur bei sofortiger Zahlung bindend. Rechnungen, welche nicht sofort bezahlt werden, werden später zu

dem jeweiligen Tagespreis ange-
setzt.“

Der Schock, vom Kostenvoran-
schlag über 3.800.000 Mark bis zur
endgültigen Rechnung von
355.000.000 Mark innerhalb von
vier Wochen hielt bei Frau B. aber
nur kurz an. Zu oft schon hatte sie
in den letzten Wochen und Mona-
ten derartige Preissprünge erlebt.
So war sie auch nicht sonderlich
erschüttert, als ihr der Zahnarzt das
Gebiss noch einmal zu einer „letz-
ten Bearbeitung“ entnommen hatte,
sondern begab sich schnurstracks
zu ihrem Sachbearbeiter in der
Fürsorgestelle und legte diesem die
Rechnung vor.



Zehn Millionen Mark (Kommunalarchiv)

Dieser protokollierte am 22. Sep-
tember 1923 folgendes: „Es er-
scheint die Kriegerwitwe Paula B.,
Ahmser Str. wohnhaft und erklärt:
Meine Zähne bedurften nach An-
sicht des Stadtarztes dringend der
Reparatur. Mein Gebiß war schad-
haft geworden und mußte ebenfalls
repariert werden. Für diese Be-
handlung wurde mir von der Haupt-

fürsorgestelle ein Betrag von
2.500.000 Mark bewilligt. Die Kos-
ten belaufen sich aber auf
355.000.000 Mark. Ich bitte, bei der
Hauptfürsorgestelle eine weitere
Beihilfe zu beantragen, da es mir
nicht möglich ist, diesen Betrag
selbst zu bezahlen. Da der Betrag
gleich bezahlt werden muß, an-
dernfalls sich die Kosten höher
stellen, mir dieses aber nicht mög-
lich ist, bitte ich den Betrag vorzu-
legen und sofort anzuweisen und
mir in drei Monatsraten von der
Zusatzrente in Abzug zu bringen.“

Frau B. bat ihren Sachbearbeiter
noch einmal eindringlich, den An-
trag so schnell wie möglich zu be-
arbeiten, denn jeder weitere Tag
der Verzögerung könnte die Rech-
nung noch weiter verteuern. Wäh-
rend Frau B. sich nun also wieder
nach Hause begab, suchte der
Sachbearbeiter seinen Vorgesetz-
ten auf, schilderte kurz diesen Fall
und übergab ihm den Antrag. Die-
ser erkannte die Dringlichkeit der
Bearbeitung und da dieser Antrag
den Stadtsäckel auch nicht belas-
ten sollte, vermerkte er sein „Gese-
hen und einverstanden“ mit seiner
Unterschrift noch am gleichen Ta-
ge.

Nun musste der Antrag nur noch
dem Bewilligungsausschuss vorge-
legt werden. Dieses geschah gleich
am nächsten Tag und da es sich in

dieser Angelegenheit nur um eine reine Formalität handelte, hatte er den Antrag noch am selben Tag wieder zurück. Nun brauchte er das Schriftstück nur noch mit amtlichem Stempel und Datum zu versehen.

Dies alles wusste die Kriegerwitwe B. natürlich nicht, als sie an diesem Tage von dem Stadtboten in der Ahmser Straße aufgesucht wurde und ihr ein postkartenähnliches Schreiben übergab. Sie wusste nur, dass sie sich am nächsten Tag in der Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene melden sollte und hoffte darauf, dass man ihrem Antrag stattgegeben hätte.



Fünf Milliarden Markt (Kommunalarchiv)

Als sie dann am nächsten Tag auf der Fürsorgestelle erschien, übergab ihr der Sachbearbeiter eine Zahlungsanweisung mit der sie sich zur Stadtkasse begeben sollte. Nachdem sie das Zimmer nun wieder verlassen hatte, machte sie sich sofort auf zur Zahlstelle wo ihr der Betrag (gegen Quittung) in bar ausgezahlt wurde.

Mit dem Geld in ihrer Einkaufstasche begab sie sich nun auf direktem Weg zu ihrem Zahnarzt, übergab ihm die Summe von 355.000.000 Mark und ließ sich dies auf ihrer Rechnung quittieren. Daraufhin erhielt sie auch ihr Gebiss wieder eingepasst und so ausgestattet ging sie erleichtert und froh wieder nach Hause, in der Gewissheit, endlich wieder feste Nahrung zu sich nehmen zu können.



Zwei Billionen Mark (Kommunalarchiv)

Die geheimnisvolle Pusinna

Von Frank Röhl und Christoph Laue

Die Heilige Pusinna, eine dieser Frauen, die für Herfords Geschichte so bedeutend waren und sind. Lange Zeit stand sie auch als Namensgeberin für das Archäologische Fenster am Münster in der Diskussion. Grund genug für Frank Röhl (tätig als interkultureller Trainer, Übersetzer und Dolmetscher, gebürtiger Paderborner, der nach mehr als 20 Jahren in Frankreich seinen Wohnsitz 2018 nach Herford verlegte), sich nach einem Zeitungsbericht mit dem Leben der heiligen Jungfrau zu beschäftigen, deren Gebeine 860 aus der Champagne nach Westfalen verbracht wurden.

Die Suche nach geografischen und historischen Hinweisen zu ihrer Biografie wirft allerdings mehr Fragen als Gewissheiten auf. Während die Reliquienüberführung und die Verehrung in ihrer neuen Heimat gut dokumentiert sind, ist die heilige Jungfrau in Frankreich weitestgehend in Vergessenheit geraten.

Die Analyse der französischen Quellenlage sowie der ältesten Lebensgeschichten lässt Zweifel an der Identität Pusinnas, am Ort ihres

Grabes und an der Epoche aufkommen, in der sie angeblich gelebt hat. Gestützt auf französische Autoren schlug Frank Röhl in seinem Vortrag am 6. Oktober 2022 einen Bogen von Attila über Alt-Corvey bis zu historischen Missverständnissen und Plagiaten sowie einer Schülerfahrt auf den Spuren der Pusinna einer der geheimnisvollsten historischen Persönlichkeiten der Stadt.



Foto: Frank Röhl (privat)

Schon im deutschen Wikipedia-Eintrag zur Heiligen Pusinna gibt es erste Ungereimtheiten. So heißt es, Pusinna sei in Corbie geboren und in „Binson bei Châlons-en-Champagne“ gestorben. Châlons-en-Champagne soll „bei Corbie“ liegen. In Wirklichkeit trennen fast 200 km die beiden Ortschaften,

wobei Châlons eine Groß- und Corbie eine Kleinstadt ist.

In der französischen Wikipedia enthalten die Einträge für Binson-et-Orquigny und Vitry-en-Perthois keine Verweise auf die heilige Pusinna, lediglich zur „Prieuré de Binson“ wird von der aus Irland stammenden „Sainte Posenne“ gesprochen, die hier begraben sein soll.



Die Pusinnen-Vita

Die Website der weniger als 200 Einwohner zählenden Gemeinde Binson-et-Orquigny erwähnt ebenfalls eine „Sainte POSSENE“ aus Irland mit einigen Details, die auf

eine andere Person als die Heilige Pusinna zu verweisen scheinen.

Auch die regionale Tourismusbehörde spricht von der irisch stämmigen Sainte Posenne, die die Gegend evangelisiert haben soll.

Im Waldstück Bois Robert in der Picardie gibt es eine Pusinna-Quelle, die Ziel einer Wallfahrt gewesen ist. Auch der deutsche Wikipedia-Eintrag zum nahen Dorf Baizieux enthält einen Verweis auf die Heilige Pusinna und Baizieux als ihren Sterbeort.

Ein ominöses Online-Heiligenlexikon behauptet, Pusinna sei in Vitry-en-Perthois geboren und bei Corbie („Alt-Corvey“) gestorben.

Ab dem 16. Jh. behaupten immer zahlreichere Historiker, dass Pusinna und ihre Schwester Liutrud in der Umgebung von Corbie begraben seien und der vicus Bainsionensis sich nicht weit von der berühmten Abtei befindet.

In der Folge versuchte man „Bansion“ einem Dorf an der Somme zuzuordnen, Abt J. Corblet brachte den Namen Baizieux ins Spiel.

Alfred Cohausz schreibt in seiner ansonsten bemerkenswerten Arbeit: „Nach Überführung der Gebeine der heiligen Pusinna von

Warloy-Baillon nahe bei Corbie an der Somme nach Herford (860)“. Diese Information gelangte über das „Lexikon für Theologie und Kirche“ auch in andere Veröffentlichungen: Stefan Beissel behauptet, Pusinnas Reliquien seien von Corbie nach Herford verbracht worden.

Nach dem ersten Weltkrieg bat der Pfarrer von Baizieux Kirchenvertreter aus Herford um Reliquien der Hl. Pusinna für seine Gemeinde. Neuerliche Konfusion: In deutschen Quellen wird hier das Nachbardorf Warloy-Baillon erwähnt, nach aktueller Bestätigung wurden die Gebeine aber in die Kirche von Baizieux überführt.

Frank Röhl zog unter Bezug auf weitere französische Quellen folgendes vorläufiges Fazit: Die Familie von Pusinna ist eher in Sommermont bei Joinville an der Marne der Picardie zu lokalisieren und Pusinna lebte nicht im 5., sondern im 7. Jahrhundert. Die Herforder Pusinna war wahrscheinlich doch nicht in Binson begraben. Nach der Translation 860 wurde Pusinna in Frankreich bald unbekannt, die Verehrung rund um Corbie (= Alt-Corvey) entstand lediglich aufgrund eines Missverständnisses.

Frank Röhl plant für den Geschichtsverein eine Fahrt, wahrscheinlich für den Herbst 2023, in die Picardie und Champagne, um den Spuren Pusinnas zu folgen.



Pusinna und Maria, umrahmt von zwei Bischöfen in der Gerkammer der Herforder Münsterkirche

Die Überbringung der Heiligen Jungfrau Pusinna

Am 3. November 2022 stellten Mechthild Klein und Bernhard König im Frühherrenhaus vor großem Publikum die bald nach 860 in Herford verfasste Beschreibung der Überführung ("Translatio") der Heiligen Pusinna aus Nordfrankreich ins Herforder Frauenstift vor: Hier Auszüge aus der Übersetzung von Eva Uhrig und Daniel Teubner:

„Es sind also zwei sehr angesehene Klöster zur Zeit des erhabenen Andenkens an Kaiser Ludovicus gegründet worden: Von denen wird das eine Corbeia (Corvey) genannt, das andere wird gewöhnlich als Herifort bezeichnet; das eine für Mönche, die dem Herrn dienen, das andere für heilige Jungfrauen, die dem Herrn geweiht sind. Deren Bau ist von äußerst geachteten und mit höchstem Lob zu rühmenden Männern begonnen worden, nämlich von Adalhardus und dessen Bruder Wala, der ihm sowohl nach Verdienst als auch in der Leitung nachfolgte.[...]

Weil diese beiden Mönche und Äbte aus Corbia in Frankreich waren, wollten sie, dass Corbeia nach dessen Vorbild benannt wird. In diesem Kloster ist als erster Abt von denselben Ehrwürdigen Warinus (Warin) eingesetzt worden, der Spross einer sehr vornehmen Fa-

milie. Er war nämlich der Sohn des Ekbertus, eines hochberühmten Grafen und militärischen Anführers und seiner Mutter mit dem höchst angesehenen Namen Ida, ebenso begabt mit den Gaben der Natur und des Großmuts wie der Feinheit der Sitten; deren Brüder, in gleicher Weise höchst berühmte Männer, hervorragend durch große Verdienste strahlten hervor sowohl bei Fremden als auch bei Einheimischen.

Deren Nichte also, da sie ja eine Tochter ihrer Schwester und eines angesehenen und sehr berühmten Vaters war, die ehrwürdige Haduwi, ist zur Leitung des Herforder Klosters auf göttlichen Wink befördert worden, angetrieben sowohl von göttlicher Liebe als auch von den Vorbildern ihrer Vorfahren, ebenso wie von gewissen Stacheln des Nacheifers. Weil sie sich danach sehnte, das Kloster, das sie übernommen hatte, ebenso durch Andacht der heiligen Religion wie durch den Beistand der Heiligen zu erleuchten und berühmt zu machen, schlug sie in frommer Absicht vor, die Hilfe des herausragenden Königs Carolus (Karl der Kahle) dafür einzufordern. Sie sah nämlich, dass sie auf keine andere Art an einem beliebigen Ort seines Reiches, wo sich Reliquien von Heiligen befänden, diese erlangen könne. Der Zugang zu ihm persönlich aber war für sie leicht, einer-

seits dank ihrer Blutsverwandtschaft, im dritten und vierten Grad, andererseits weil ihre Vorfahren die tiefe Freundschaft und die Güte des besagten Fürstengenossen hatten. [...]

Als sie also, angespornt durch diese ausländischen und einheimischen Vorbilder, im Lichte des Glaubens ihre Aufmerksamkeit darauf richtete, wie viel es bei Gott wert sei, die Verdienste der Heiligen zu verehren und deren hochberühmte Taten nachzuahmen, und wie viel die ehrwürdige Beschaffung von deren Schutz wert sei, (da) wurde sie vollständig von Eifer beseelt, für sich von besagtem König die hochheiligen Reliquien der Heiligen zu erbitten. Reliquien sage ich, nicht einen kleinen Teil eines beliebigen heiligen Leichnams, sondern den ganzen, der bleibt, wenn das Fleisch sich in Staub aufgelöst hat. Nachdem deshalb ein gewisser Priester von ihrer Seite aus geschickt worden war, erwarb sie den schon vorher unter vielen Bitten verlangten, ehrwürdigen Leichnam der heiligen Jungfrau Pusinna. Um diesen mit der gebührenden Ehrerbietung in Empfang zu nehmen, sind Bischöfe zusammen mit dem Bischof desselben Ortes losgeschickt worden; wie sehr auch gedrängt und gegen ihren Willen, vermochten sie es doch nicht oder wagten es nicht, sich der königlichen Herrschaft zu

widersetzen. Von deren Macht gezwungen, wenngleich zugegebenermaßen in hohem Maße verdrießlich, hoben sie den heiligen Leichnam mit höchster Ehrerbietung auf und trugen ihn in den Palast.

Es war das 860. Jahr der Menschwerdung des Herrn, achtfach bezeugt, als der heilige Leichnam der hochheiligen Jungfrau abgetreten wurde. Dieser ist von dem Ort, an dem er begraben worden war, von den Bischöfen weggehoben worden, unter dem Widerstand des Volkes bald mit Bitten, bald unter Tränen, dass sie doch nicht den so großen Beistand derselben Jungfrau verlieren wollten, den sie bis dahin ohne Zweifel in ihr gehabt hätten, wegen der Vielzahl an Zeichen, die an dem selben Ort vorher häufig geschahen. [...]

Deshalb, um das Begonnene fortzuführen, übergab der vorher genannte Fürst im Beisein zahlreicher Bischöfe und vieler Vornehmer, die hochheiligen Gliedmaßen der glücklichsten Jungfrau mit außerordentlicher Hochachtung durch die Hände der ehrwürdigen Erzbischöfe dem genau dazu geschickten Priester, aber er schickte mit ihm auch einen hervorragenden Mann, den Bruder der erwähnten Äbtissin, der alles über das Geschehen, wie es sich entwickelt hatte, berichten sollte. [...]

Wie sehr die Äbtissin auch beseelt

war vom höchsten Verlangen, die heiligen Pfänder zu erwerben, (und) weil sie (aber) dennoch aus Ehrfurcht/Respekt nicht auf die Gunst der Gelegenheit vertraute, hatte sie nichts darüber hinaus dem ehrwürdigen Bischof der Diözese persönlich zur Kenntnis gebracht. Und tatsächlich, wenn nicht die Nähe zum Fürsten und die große Zahl an Bischöfen und Vornehmen geholfen hätte, hätte weder der Bischof jener Gemeinde noch die Volksmenge es geduldet, dass sie des himmlischen Schatzes beraubt würden. Also wurde wie mit einem sehr sicheren Beweis öffentlich bekannt gegeben die willentliche Zustimmung des ehrwürdigen Erzbischofs (Hinkmar von Reims), der damals zuständig war. Der allerdings brachte es zunächst kaum über's Herz zuzustimmen, geschweige denn, es zu wollen. Aber

nachdem er sorgfältig die Rechtmäßigkeit und den Nutzen erwogen hatte, stimmte er nicht nur zu, sondern wurde auch Schirmherr und Helfer bei der Bergung der heiligen Pfänder /Reliquien.[...]

Das auch kann man spüren, dass Zeichen/Wunder eher für Ungläubige als für Gläubige notwendig sind. Denn deren Sinne, die gleichsam durch den Schlaf des Unglaubens betäubt werden, werden durch Wunder aufgeweckt. Und mit besorgter Hand klopfen sie an, um sie zu wecken. Die aber, die sicher in der Festigkeit des Glaubens stehen, halten unverrückbar fest, dass meistens Wunder die Heiligkeit anzeigen, allerdings nicht hervorbringen; dass ein Leben aber, das durch die Werke der Heiligkeit glänzt, auch ohne das Zurschaustellen von Wundern ruhmvoll sein wird.“



Darstellung der Translatio (unbekannter Zeichner) Kreisarchiv, Diasammlung Kreisbildstelle)

Der Herforder Verkehrstag 1913

Das älteste filmische Dokument aus Herford

Von Christoph Laue

Fünf Minuten altes Herford. Am 30. November 1913 veranstaltete der Handels- und Gewerbeverein Herford einen „Verkehrstag“ mit Schaufensterwettbewerb und zahlreichen Vorführungen – ähnlich den heutigen verkaufsoffenen Sonntagen.



Vom damaligen Kino Wittekind erging am 29. November die Aufforderung „Dem verehrten Publikum wird es anheimgestellt, hieran teilzunehmen und sich lebhaft auf der Straße zu bewegen“ und viele folgten am 30. November ab 12 Uhr, was im Film gut erkennbar ist.

Ursprünglich war der Film 25 Minuten lang und wurde bereits kurz nach den Dreharbeiten am 30. November 1913 ab dem 6. Dezember 1913 im Herforder Wittekind-Kino gezeigt.





Neben den Menschen (Hunden und Hühnern) sind zahlreiche Geschäfte in den Einkaufsstraßen Herfords und die frühere Mittelstädter Mühle (heute Linnenbauerplatz) zu sehen.

Leider fehlen weiterhin die anderen Teile des Films, auf denen auch der Bahnhof Herford, der Wittekindbrunnen, das Lyzeum die Elsbach-Fabrik, die Weinberg-Schokoladenfabrik, Promenadenkonzerte auf den Marktplätzen und vieles mehr zu sehen wäre.

Die im Medienarchiv Bielefeld der Frank-Becker-Stiftung, Bielefeld vor kurzem wieder aufgefundenen Filmreste und die im Stadtarchiv seit 1986 eingelagerte Filmrolle sind nun wieder und in bester neuer Qualität zusammengefügt worden.

Im Auftrag und in Kooperation von Geschichtsverein Herford und Stadtarchiv hat Frank Becker die aktuelle Fassung erstellt. Wesentlich gefördert wurde die Neufassung dankenswerterweise von der Sparkasse Herford mit einer Spende an den Geschichtsverein.

Langfristig planen Geschichtsverein und Kommunalarchiv eine kommentierte Fassung des Films mit Beschreibung der Standorte, Geschäfte und Personen und einem Vergleich mit der heutigen Situation vor Ort.

Zu sehen sind u.a. folgende Geschäfte

(Die alten Standorte können z.B. in dieser Reihenfolge angesteuert werden):



1) Gebrüder Meyer, (Inhaber Karl Meyer), Porzellan-, Glaswaren, Tabak- und Zigarrenhandlung, Bäckerstr 16/18



2) Albert und Julius Rosenbaum & Co., Spezialgeschäft für Herren- und Knabenanzüge, Alter Markt 5



3) J. Dessauer, Schuhwaren-Handlung, Alter Markt 4



4) Gustav Kühn, Friseurgeschäft, Alter Markt 14 und Wilhelm Keil, Schuhwarenhandlung, Alter Markt 16



5) Gebrüder Wolff (Inhaber Max Sternheim), Warenhaus für Lebensmittel, Alter Markt 11



6) Gustav Edelstein Nachfolger (Inhaber Adolf Kraft), Manufaktur- und Modewaren-Handlung, Alter Markt 13



9) Carl Hölscher, Porzellan-, Kurz- und Spielwaren-Handlung, Gehrenberg 17 (Ecke Brüderstr.)



7) Arnold Strasser & Cie., Korsettfabrik- und -handlung, Gehrenberg 2



10) Julius Ruschkewitz, Weiß- und Wollwarehandlung, Gehrenberg 25



8) Hermann Wemmer Nachfolger (Inhaber W. Küster), Manufaktur- und Modewaren, Herren-Maß-Abteilung, Gehrenberg 1



11) Mittelstädter oder Bexten-Mühle (F.W. Bexten Nachfolger) am heutigen Linnenbauerplatz, Gehrenberg 30



12) Carl Maßmann, Kaufmann, Kolonialwaren- und Delikatessengeschäft, Komturstr. 24 (Ecke zum Neuen Markt/Höckerstr., Besitzer August Stüssel)



Stadtplan von 1912 mit den Standorten der Geschäfte

Was mein Vater, ein gebürtiger Herforder, im 2. Weltkrieg aus der Ukraine – speziell aus Mariupol und Saporischschja zu berichten wußte

Von Gerd Sievers

Vorbemerkung: Wenn ich meinen Vater, der eigentlich ein rational denkender Mann war, in diesem Beitrag kritisiere, vielleicht mitunter bloßstelle, wegen seiner Gedanken, die er gerade in seiner Zeit in der Ukraine äußert, muss ich gestehen, dass ich nicht weiß, wie ich mich damals verhalten hätte. Wäre ich evtl. schon in der Hitlerjugend in meinem Denken und Handeln beeinflusst worden? Gottlob war ich erst sieben Jahre und sieben Tage alt, als Deutschland am 8. Mai 1945 kapitulierte.

Grundsätzlich gebe ich nur wieder, was Vater und auch andere Personen in Briefen äußern. Hin und wieder erlaube ich mir einen persönlichen Kommentar. Das heutige Geschehen in der Ukraine soll nicht ganz ausgeblendet werden.



Heinz Sievers mit seinem Sohn Gerd am 1. Mai 1940 (privat)

Mein Vater Heinz Sievers wurde 1910 in Herford geboren, verließ im Alter von 16 Jahren mit mittlerer Reife das Gymnasium und arbeitete nach einer Ausbildung und diversen Praktika als kaufmännischer Angestellter in der Textilbranche. Sozialisiert wurde er besonders in der Deutschen Jugendbewegung (Wandervogel und Deutsche Freischar), wo er auch meine Mutter kennenlernte.

Mit den Nationalsozialisten dürfte mein Vater erstmals um 1934 herum in nähere Berührung gekommen sein. Offenbar aus beruflichen Gründen schien es erforderlich, in die SA einzutreten. So erging es auch seinem Freischar-Freund

„Pluto“. In einem Brief an meine Mutter heißt es, sie beide wollten den SA-Leuten zeigen, wie man gute Jugendarbeit leiste. Vor der Reichstagswahl am 19. September 1930, bei der die NSDAP den großen Durchbruch schaffte und nach der SPD zweitstärkste Partei wurde, hatte er meiner Mutter geraten, auf keinen Fall die Partei mit dem Hakenkreuz zu wählen. Dabei zeichnete er dieses falsch herum.

Wegen seines Interesses an jeder Art von Wassersport schloss sich Vater der Herforder Marine-SA an. Diese ermöglichte es ihm, eine Segelausbildung zu machen, die mit einer mehrwöchigen Kreuzfahrt auf einer Yacht in der Ostsee abschloss. Vom Dienst bei der SA hielt er wenig. Zum einen hinderte ihn dieser gerade an Wochenenden oft davon, seine Freundin in Hannover, meine spätere Mutter, zu besuchen. Zum anderen erlebte er die SA-Gruppe in der Hauptsache als Verein, in dem Saufgelage offenbar das wichtigste waren. Wie er mir später erzählte, tat sich dabei ein bekannter Herforder Drogist besonders hervor. In der Jugendbewegung war Alkohol verpönt gewesen.

1936/37 zogen meine Eltern, die nach der Heirat kurz in Herford gelebt hatten, nach Freudenstadt im Schwarzwald. Dort nahm Vater

in dem Textilversand-Unternehmen „Haus Christofstal“ eine Stelle als kaufmännischer Angestellter an. In Freudenstadt kam ich 1938 zur Welt.

Am 19. Juni 1939 erhielt Vater vom Wehrmeldeamt Freudenstadt diesen Einberufungsbefehl: „Sie werden hierdurch zum aktiven Wehrdienst zur Ableistung einer Übung vom 18. Juli 1939 bis 17. Oktober 1939 bei e. E/Pio.Btl. 5 in Ulm a.D. einberufen.“ Da am 1. September 1939 mit dem Befehl Adolf Hitlers der deutsche Überfall auf Polen und damit der Zweite Weltkrieg begann, wurde aus der für 3 Monate angesetzten „Übung“ eine Militärzeit bis Kriegsende. Nach einer über ein halbes Jahr dauernden Kriegsgefangenschaft kehrte Vater Weihnachten 1945 zurück. Obwohl wir jeden Tag über ihn sprachen, erkannte ich ihn nicht, als ich ihm die Haustür öffnete. „Da steht ein fremder Mann vor der Tür“, sagte ich auf Schwäbisch zu meiner Mutter.

Im Herbst 1943 hatte ich Vater zuletzt während seines Heimaturlaubs gesehen, an den ich mich heute noch etwas erinnern kann. Besonders an den für Soldaten kostenlosen einwöchigen Hotelaufenthalt auf der Zuflucht und einen Zoobesuch in Karlsruhe, wo wir uns von ihm verabschiedeten.

Während der gesamten Kriegszeit hat mein Vater etwa 400 Briefe an meine Mutter und mich geschrieben. Zwei rotgefärbte „Ostpreußen-Karten“ erreichten uns per Luftpost noch aus dem längst eingeschlossenen Königsberg, den letzten Brief, abgestempelt am 24. März, verfasste er am 22. März 1945. Als Schwerkranker hatte er das Glück, zwei Tage vor der Kapitulation der Festungsstadt noch über den Hafen Pillau herauszukommen, um schließlich zunächst in Dänemark in kanadische, dann in Ostfriesland in britische Gefangenschaft zu kommen. Meine Mutter schrieb weniger, dafür in der Regel längere Briefe an ihn. Überdies sind ca. 175 Postsendungen erhalten, die Verwandte, Freunde, Kameraden und

auch Haus Christofstal ihm sandten. Natürlich nicht die Briefe, die er diesen schickte.

Ich fand die gesamte Kriegspost erst etliche Jahre nach dem Tode meines Vaters in einem Karton auf dem Boden. Darin befanden sich auch die erwähnten Briefe meiner Mutter, die mein Vater stets zurückschickte und durch die ich unglaublich viel über den Verlauf meiner Kindheit erfahren konnte. Nur relativ wenig Post ist nachweislich verloren gegangen. Wenn etwas im Zweiten Weltkrieg gut funktioniert hat, dann war es die Feldpost. Das ist umso bemerkenswerter, da sich zumindest bei meinem Vater die Feldpost-Nummern ständig änderten.



Mariupol früher (public domain)

Das eigentliche Thema dieses Beitrags ist der Einsatz meines Vaters in einem Wirtschaftskommando in der Ukraine. Die längste Zeit verbrachte er in Mariupol, das als griechische Siedlung (mariupoli = Marienstadt) einst gegründet wurde. Eine zweite Phase, in der Vater dem gleichen Kommando angehörte, verbrachte er in Saporischschja. Beide Städte müssten heute auch in Deutschland jedem ein Begriff sein.

Nach der Eroberung von Krim und Donbass im Jahre 2014 setzte Russland am 24. Februar 2022 mit seiner „militärischen Spezialoperation“ (!!) den Krieg gegen die Ukraine auf blutige und grausame Art fort und machte bereits im Frühjahr die Großstadt Mariupol dem Erdboden nahezu gleich. Saporischschja ist derzeit immer wieder in den Schlagzeilen, weil die Russen das dort befindliche größte Atomkraftwerk Europas besetzt halten und die Stromlieferungen gestoppt haben.

Mit der Herforder Lokalgeschichte vertraute Bürger hatten von Mariupol schon früher gelesen. Zahlreiche junge damals noch unverheiratete Frauen aus Mariupol und Umgebung mussten als sogenannte Ostarbeiterinnen in Herford während des Zweiten Weltkrieges von 1942 bis 1945 Zwangsarbeit leis-

ten. Im Mai 1994 weilten auf Einladung der Stadt 21 von ihnen - inzwischen längst verheiratet und alt geworden - als Gäste in Herford. Die jüngste von ihnen, Anna Kowal geb. Resanowa, war noch keine 15 Jahre alt, als sie mit der Arbeit in Herford begann. Über dieses Thema haben Helga Kohne und Christoph Laue zwei Bücher herausgegeben: Deckname Genofa – Zwangsarbeiter im Raum Herford 1939 bis 1945, Bielefeld 1992, 206 S.; Mariupol – Herford und zurück, Zwangsarbeit und ihre Bewältigung nach 1945, Bielefeld 1995, 227 S. Nach den bis 1945 vorliegenden Registrierungen waren 949 Frauen und 176 Männer aus der Sowjetunion in 27 verschiedenen Herforder Betrieben zwangsverpflichtet.



Buchtitel (Arbeit und Leben)

Im August 1941 wurde mein Vater in Berlin der sogenannten *Rosta* zugeteilt. Die Aufgabe dieser Organisation, die später mitunter ihren Namen änderte, war es, in der Sowjetunion „Rohstoff- und Warenvorräte festzustellen, aufzunehmen und zu bestimmen, ob sie in die Heimat geschafft werden oder nicht. Den Transport haben wieder andere Kolonnen zu übernehmen.“ Eine Tätigkeit weitab vom Feind. Am 4. September 1941 startete mein Vater mit einem aus ca. 20 Mann bestehenden Kommando mit PKWs und LKWs von Berlin-Spandau aus in Richtung Ukraine. Am 14. Oktober erreichte die Gruppe schließlich Mariupol, das am 8./9. Oktober von deutschen Truppen erobert worden war. Von unterwegs hat mein Vater 26 Briefe nach Freudenstadt geschickt, von Mariupol aus insgesamt ca. 70, später aus Saporischschja etwa 60.

Mitunter verlief die Hinfahrt zickzackmäßig. Ich nenne hier nur die Großstädte, die passiert wurden und in der Regel Unterkünfte bereithielten. Nach Krakau, das nach dem Polenfeldzug dem von Deutschen besetzten *Generalgouvernement* zugeschlagen war, überschritt die Gruppe bei Prezmysl den San und gelangte damit in das Gebiet, das aufgrund des Hitler-Stalin-Pakts von der Sowjetunion besetzt worden war und heute zur Ukraine

gehört. Mein Vater verwendete für die Städte russische Namen, die wir in Klammern setzen, aber bei wörtlichen Zitaten stehen lassen. Die ukrainischen Namen habe ich dem Internet entnommen. So werden sie nach meiner Kenntnis heute in deutschen Medien verwendet. Diese Bezeichnungen unterscheiden sich mitunter von jenen, die der Ukraine-Plan von „world mapping project“ (5. Aktualisierte Auflage 2019) präsentiert, mit dessen Hilfe ich die Fahrtroute genauer verfolgen konnte.

Folgende Großstädte wurden passiert: Lwiw (Lemberg = deutsche Bezeichnung), Ternopil (Tarnopol), Winnyzia (Winniza), Chisinau (= heutige Hauptstadt des Staates Moldawien), Mykolajiw (Nikolajew), Krywvi Rih (Kriwoi Rog), Dnipro, bis 2016 Dnipopetrowsk (Dnjepopetrowsk), Saporischschja (Saporoschje). All diese Städte fand mein Vater überwiegend hässlich und ziemlich verdreckt.



Schneesturm bei Miolajew (KAH, Slg. Schrader)

Interessant für mich waren die emotionslosen Aussagen meines Vaters über Juden. Er war sicherlich kein Antisemit. 1930 war er in Frankfurt mit einem Juden namens Alex befreundet gewesen. Dieser konnte rechtzeitig nach Argentinien emigrieren, von wo er uns noch vor der Währungsreform eine Vielzahl von Schokoladentäfelchen schickte. Hier alle wörtlichen Anmerkungen meines Vaters zum Thema Juden:

Krakau, 6.9.1941: „Juden tragen eine Armbinde mit Davidstern. Hier sind sie nicht so zahlreich wie in anderen Orten, durch die wir führen.“

Ort unbekannt, 7.9.1941: „Man sieht tatsächlich die Befreier von Sowjet und Juden in uns. ... Von Krakau schrieb ich, daß keine Juden zu sehen waren. Heute sahen wir sie, als wir durch das abgesperrte Judenviertel fahren mußten.“

Proskurow, 9.9.1941: „Wir treten hier als Herren auf, ohne uns im schlechten Sinne als solche aufzuspielen. So läßt man sich als gewöhnlicher Soldat auf der Straße die Stiefel putzen. Die fremden Soldaten (*Ungarn, Slovaken*) grüßen uns sehr zackig und sogar viele Juden, denen es offenbar die SS gezeigt hat, ziehen den Hut.“

Balta, 13.9.1941: „Das hier ist ein tolles Drecknest. Die Juden müssen, so gut es geht, die Straßen sauber machen.“

Ohne Ortsangabe, 21.9.1941: Am 13.9. war Vaters Gruppe in das rein deutsche Dorf Marienberg, Kreis Hirsolo, bestehend aus 110 Familien, eingewiesen worden. Früher habe jeder sein eigenes Land gehabt. Dann gab es nur noch Kollektive. Feiertage waren nur der 1. Mai und der 25. Oktober. „Weihnachten gaben die jüdischen Aufseher den Deutschen besonders viele und schwere Arbeit.“

Nikolajew, 3.10.1941: „Hier in Nikolajew gibt es keinen einzigen Juden mehr. Man hat sie alle miteinander erschossen, auch die Frauen und Kinder. Man spricht von 40.000 Menschen.“

Mariupol, 13.1.1942: „Die Zivilbevölkerung ist fast vollständig da. Ausgeschieden sind nur die Juden. Ein boshafter Mund spricht von der *Umsiedlung* der Juden. Umsiedlung wohin kannst Du (gemeint ist meine Mutter) Dir denken.“

Mein Kommentar: Hier ist der Beweis, dass wenn mein Vater als einfacher Landser schon von Masakern an Juden zu berichten wusste, ein größerer Teil der deutschen Bevölkerung davon Kenntnis

erhalten hat. Die berüchtigte Wannsee-Konferenz, bei der die „Endlösung der Judenfrage“ und ein systematischeres Vorgehen beschlossen wurde, fand übrigens erst am 20. Juni 1942 statt. Es wird wohl immer eine offene Frage bleiben, wie viele Menschen in Deutschland vor Kriegsende vom wirklichen Schicksal der Juden erfuhr, nur etwas ahnten oder gar keine Kenntnisse hatten.

Die Alliierten haben schon früh vom Holocaust erfahren. Trotzdem hat Radio England, über das viele Deutsche über das sonstige Kriegsgeschehen ziemlich detailliert unterrichtet wurden, es nicht gewagt, über die Judenmorde zu berichten. Man meinte, selbst unglaublich zu werden, wenn man über solch unglaubliche Geschehnisse berichten würde.

Von unterwegs berichtet mein Vater am 7. September 1941: „Das Volk lebt sehr primitiv“ und im gleichen Brief: „Heute kreuzte eine Kolonne russischer Gefangener unsere Straße. Ein grauenhafter Anblick ... ein toller Zug, der wie Vieh dahergetrieben wurde.“ Besonders viele und riesige Gefangenentransporte begegneten seiner Gruppe einen Monat später auch in Saporischschja nach der Einkesselungsschlacht zwischen Melitopol und Mariupol.

Wiederholt übt mein Vater Kritik an den eigenen Offizieren, die nicht an der Front eingesetzt waren. „Sie nehmen eine haushohe Sonderstellung ein und denken zunächst an sich.“ Es gebe Ausnahmen, die aber nicht ins Gewicht fielen. Beklagt hat er sich wiederholt über die hygienischen Verhältnisse. Mit dem Wasser habe man sich nicht einmal die Zähne putzen können. Einmal kam er auf der Fahrt drei Wochen lang „nicht aus der Wäsche“. In seltenen Fällen gab es Gelegenheit, sich diese waschen zu lassen. Eine junge Ukrainerin wollte kein Geld dafür annehmen, sondern zeigte nur mit dem Finger auf ihr kleines fideles und nettes Mädchen und bat um „Chleb“ (Brot). Auch später in Mariupol wollte eine Ukrainerin, die ihm die Wäsche wusch, nur Chleb.



Tauschgeschäft mit einer Ukrainerin (KAH, Slg. Schrader)

Als Tauschobjekt boten sich – auch unter den Kameraden – für meinen Vater, der Nichtraucher war, in erster Linie Zigaretten an. Das galt

übrigens für die gesamte Kriegszeit. Tabakwaren wurden allen Soldaten stets in gleicher Menge zugeteilt.

Allgemein war man der Meinung, dass der Russe wenig und schlecht arbeite. Die Qualität der Waren sei entsprechend. Es gäbe kaum etwas, was man in die Heimat schicken könne.



Briefumschlag vom 19. April 1942 (privat)



Briefausschnitt vom 17. April 1942 (privat)

Immer wieder änderten sich die angegebenen Endziele der Fahrt:

Odessa, Mykolajiw, Dnipro) erwiesen sich als Falschankündigungen. Schließlich traf das Spezialkommando der *Rosta* am 14. Oktober 1941 in Mariupol ein. Am 8. Oktober war die damals etwa 240.000 Einwohner zählende Stadt am Asowschen Meer von den deutschen Truppen eingenommen worden, die deutsche Besatzung sollte bis zum 10. September 1943 dauern. Mein Vater war bis zum 3. August 1942 in Mariupol stationiert.

Arbeitsräume und Unterkunft fand sein Kommando in einem für deutsche Verhältnisse recht heruntergekommenen Gebäude, das aber für ukrainische Verhältnisse durchaus einige Annehmlichkeiten bot. Es hatte zuvor den Bolschewisten als Parteizentrale gedient. Nach etwa einem Monat waren Arbeitsräume und Unterkünfte zweckdienlich hergestellt. Vom Balkon hatte man einen herrlichen Blick auf das Asowsche Meer.

Obleich mein Vater gern als Textilfachmann eingesetzt worden wäre, wurde er dazu verpflichtet, als Geheimschreiber, der auch viel mit Berlin telefonieren musste, bei der Feststellung von Metallen mitzuwirken, die in langen Güterzügen als Schrott nach Deutschland transportiert wurden. Sinn und Zweck des Ganzen, was er aber nicht schreiben durfte, war es, in der Heimat

aus dem Schrott Kriegsgerät zu fertigen. Die Arbeit empfand er teilweise als hochinteressant. Das einzige Problem war, dass er lange Zeit einen unqualifizierten, hysterischen und ständig nörgelnden Chef ertragen musste. Derartige - mitunter etwas ältere und militärisch un- ausgebildete Fachleute - wurden als „Sonderführer“ bezeichnet. Diese dürfen nicht mit den berüchtig- ten SS-Sonderführern verwechselt werden.

Mein Vater war offenbar stets über die Abfahrt von Zügen, die Schrott nach Deutschland transportierten, informiert. Ebenfalls über jene, mit denen Zwangsarbeiter, hauptsächlich jüngere Frauen, nach Deutschland fuhren. Am 17. April 1942 schreibt er: „Von hier kommen 10.000 Menschen nach Deutschland. Die Arbeitsbehörde untersteht auch dem Wirtschaftskommando. ... Die Leute, die von hier nach Deutschland fahren, gehen alle sehr gern. Gewöhnlich sind bei der Abfahrt mehr Leute da, die einsteigen wollen, als vorgesehen war. Aber hier haben einige versteckte Bolschewisten die Parole aufge- bracht, diese Männer und Frauen würden von den Deutschen an die Front gefahren, um dort Gräben auszuheben. Da wurde natürlich schnell auf jede Art für Aufklärung gesorgt.“ Bei diesem Transport hat es sich ganz offensichtlich um je-

nen gehandelt, der die Ukrainerin- nen zur Arbeit nach Herford brach- te. Der Begriff *Zwangsarbeiter* kam in den Briefen meines Vaters ver- ständlicherweise niemals vor.



Antonia Wasikanzewa 1994 (Zellentrakt)

Antonia Wasikanzewa, die zu den erwähnten Gästen gehörte, die 1994 Herford besuchten, schilderte im Gespräch mit Helga Kohne (vgl. Helga Kohne, „Die Vergangenheit zur Tochter der Gegenwart machen“, Unsere Arbeit - warum und für wen?, in: Mariupol - Herford hin und zurück, S. 184 ff.) ihre Rekrutierung in Mariupol so: Früh am Morgen des 17. April 1942 wurden die Menschen in ihrer Straße durch Lautsprecheransagen geweckt. Kurze Zeit später standen zwei SS-Männer und ein Ukrainer vor der Tür, um sie und ihre zwei jüngeren Schwestern, die später in Frankfurt landeten, mitzunehmen. Zunächst

mussten sie zu Fuß zu einer nicht weit entfernten Registrierungsstelle gehen, wo die Erfassung nur rund 10 Minuten dauerte. Bei der *Registrierungsstelle* dürfte es sich um die erwähnte *Arbeitsbehörde* gehandelt haben.

Per LKW ging es zum Bahnhof. Dort wurden Hunderte von Frauen in Viehwaggons gepfercht und in 17 Tagen nach Deutschland transportiert. Nach einem Aufenthalt in einem Sammellager in Soest erfolgte der Weitertransport per LKW nach Herford. Bis zum Kriegsende musste Antonia in der Rüstungsindustrie bei der Firma Stiegelmeyer arbeiten. Auf deren Betriebsgelände war sie in einer Baracke untergebracht. Vor der Arbeitsaufnahme hatten sich die Frauen das Abzeichen **OST** – blaue Schrift auf weißem Grund - auf Arbeitsanzüge und Kleider aufzunähen. Dieses Abzeichen galt für Staatsangehörige aus der Sowjetunion. Polen wurden durch ein **P** gekennzeichnet.

Zwei sehr unterschiedliche Darstellungen. Dass die Zwangsarbeiter in Viehwaggons nach Deutschland transportiert wurden, dürfte meinem Vater bekannt gewesen sein, obgleich er über die Transportart nichts berichtet bzw. berichten durfte. Während er von *Bolschewisten* schreibt, die die ukrainischen Frau-

en vor der Arbeit in Deutschland warnten, spricht Antonia von *Partisanen*, die schon früh den Frauen und Mädchen zur Flucht geraten hatten. Sie hätten aber nicht gewusst, wohin sie fliehen sollten. Vom Einsatz der SS bei der Arbeitskräfterekrutierung war in Vaters Briefen nie die Rede.



Ukrainerin Hanczirowa mit OST-Abzeichen in Herford (KAH)

Unter Vaters Kameraden zirkulierten Schreibmaschinen-Durchschläge, in denen in Deutschland arbeitende Frauen im Mai und Juni 1942 positiv über ihre dortige Situation berichteten: Maria, Frieda, Iga, Talja und Paulina aus Stein-

horst bzw. Ahrensburg. Was davon stimmte, was geglaubt wurde, bleibt eine offene Frage.

Die Kenntnis von der Abfahrt von Zügen mit Schrott oder Zwangsarbeitern hatte für meine Mutter und mich den Vorteil, dass Vater den jeweiligen Transport begleitenden Kameraden immer wieder Post mitgeben konnte. Auf diese Weise gelangte diese in der Regel schneller zu uns nach Freudenstadt. Nur in sehr seltenen Fällen war Luftpost in beide Richtungen möglich. Höhere Offiziere genossen übrigens das Privileg, per Flugzeug in die Heimat zu gelangen.

Das Wirtschaftskommando verfügte auch über eigene Betriebe in Mariupol. Vaters Spieß (= *umgangssprachlicher Ausdruck für Kampfniefeldweibel*) lud meinen Vater einmal ein, die von ihm geleitete Fabrik zu besichtigen, zu der u.a. eine Gerberei, eine Pullover- und eine Strumpffertigung gehörten. Wichtig war dem Spieß aber nicht die Erläuterung des Produktionsablaufs, sondern eine „Vorführung“ der über 100 Frauen und Mädchen. Diese sangen das Lied „Vor der Laterne“ auf Deutsch, ohne den eigentlichen Inhalt zu kennen.

Dieses Lied, bekannter unter dem Titel „Lili Marlen“ und gesungen von Lale Andersen, wurde vom

Soldatensender Belgrad europaweit verbreitet und auf beiden Seiten der Front gern gehört. Wegen des „morbiden und depressiven“ Textes und seiner „wehrkraftzersetzenden Wirkung“ wurde es von den Nazis zeitweise verboten. Weil Lale Andersen sich Ende 1942 geweigert hatte, an einer Besichtigung des Warschauer Judenghetos teilzunehmen, fiel die Sängerin bei den Machthabern in Ungnade.



Das Stahlwerk 2007 (Wikimedia)

Der für die Deutschen in Mariupol mit Abstand wichtigste Produktionsbetrieb war das Stahlwerk Iljitsch, in dem 1942 und 1943 laut Wikipedia vor allem Munition (Granaten) hergestellt wurde. Erstmals war mein Vater dort im Februar 1942, vor allem um einmal „ordentlich zu duschen“. Der breiten deutschen Öffentlichkeit ist das riesige Werk bekannt geworden, als die nach 80 Jahren immer noch bestehende und stark ausgebaute Anlage der Bevölkerung Mariupols

als letzter Zufluchtsort diente, nachdem die Stadt selbst bereits von den Russen weitgehend in Schutt und Asche gelegt worden war. Die letzten ukrainischen Verteidiger ergaben sich im Stahlwerk am 20. Mai 2022. - Auf einem Dienstgang in der Nähe des Asow-Stahlwerks hatte mein Vater die einzige Wohnsiedlung in Mariupol entdeckt, die ihm gefiel.

Etwas außerhalb Mariupols betrieb meines Vaters Einheit die Kolchose *Schlag Ilitscha*, in der Obst und Gemüse angebaut wurden. In dieser „Wochenend-Kolchose“ konnte er sich einmal fast eine Woche lang ganz allein erholen. Versorgt wurde er von einer volksdeutschen Frau. Da Frieda mit ihrem dreijährigen Sohn gerade im Krankenhaus gewilt hatte, war sie der Verschleppung durch die Russen nach Sibirien entgangen. Dieses Schicksal erlitten ihr Ehemann und ihre Schwiegereltern. Zu der Kolchose gehörte ein Gewächshaus. In dieses brachen SS-Männer der L.A.H. (Leibstandarte Adolf Hitler) ein, die zu einer Küstenbatterie am Asowschen Meer gehörten. Deren Obersturmführer entschuldigte sich dann für den Einbruch. Der Küstensicherung diente auch eine rumänische Einheit.

Abwechslung gab es für meinen Vater in Mariupol wenig. Hin und

wieder bestand die Möglichkeit, ein Kino zu besuchen. Zum ersten Mal und offenbar einzigen Mal war das in dem 2.000 Personen fassenden



Auf einer Kolchose in der Ukraine. Kommentar des Soldaten: „wer ist schöner die Frauen oder die Äpfel, ich entschied mich für die Äpfel“ (KAH, Slg. Schrader)

Theater der Stadt möglich. Dieses Gebäude wurde bald nach Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine als notdürftige Luftschutzeinrichtung mit dem ausdrücklichen Hinweis auf hier untergekommene Kinder ausgewiesen. So sollten die Russen von einem direkten Beschuss abgehalten werden. Doch am 16. März 2022 wurde das Theater gezielt durch eine Bombe getroffen. Nach Schätzungen sind etwa 600 Menschen gestorben. Russland behauptete, ukrainische Kämpfer hätten sich in dem Gebäude versteckt und es schließlich selbst in die Luft gejagt. Für diese Behauptung gibt es keinerlei Belege. Die Opfer wurden in Massen-

gräbern bestattet (vgl. Internet: Mariupol, Wikipedia; SpiegelOnline, Schlagzeilen).

Später gab es Filmvorführungen in einem Vorortkino, das dann aber durch russische Bomben zerstört wurde. Zwei konkrete Kinoveranstaltungen werden erwähnt: Erheblich verspätet am 21. Februar 1942 die Wochenschau mit der Einnahme Mariupols am 8. Oktober 1941, ein andermal der Film „Die schwedische Nachtigall“.



Die schwedische Nachtigall, Spielfilm, Deutschland 1940/1941, v.l.n.r.: Joachim Gottschalk, Ilse Werner, Hans Leibelt (Murnau-Stiftung, DIF)

Sonst sorgten Kameradschafts-abende auf der Bude für Abwechslung, die zu Vaters Missfallen stets zu Saufgelagen ausufernten. Bier war genug vorhanden. In betrunkenem Zustand wurden dann die militärischen Aussichten für Frühjahr und Sommer diskutiert. Etwas Abwechslung brachte dann Ende Juli 1942 auch ein endlich gut funktionierendes Radio. Sogar eine kleine Bibliothek mit gut 30 Büchern konnte, sofern die Zeit es erlaubte, genutzt werden.

Insbesondere wegen fehlender Aussichten auf eine Beförderung bat mein Vater im Juli 1942 „erneut, diesmal schriftlich, um Versetzung zur Fronttruppe“. Möglicherweise spielte auch eine gewisse Abenteuerlust dabei mit. Jedenfalls hat er zuvor in seinen Heimatbriefen damit geliebäugelt, in den Kaukasus zu kommen oder im Afrikafeldzug eingesetzt zu werden. Sein Wunsch, an die Front zu kommen, blieb unerfüllt.

Ein anderes Thema im Briefwechsel zwischen Vater und Mutter war die Ernährungslage der Wehrmachtsangehörigen und der Zivilbevölkerung einerseits und die Möglichkeit bzw. Notwendigkeit, Konsumgüter in die Heimat und aus der Heimat nach Mariupol zu senden. Am 18. November 1941 stellt mein Vater fest: „Die Zivilbevölkerung hat schon nichts mehr zu essen.“ Hungern mussten die deutschen Besatzungstruppen nicht. Bis Ende Oktober 1941 musste sich mein Vater selbst verpflegen, dann sorgte eine von zwei einheimischen Frauen geführte Küche für gutes Essen, das Offizieren und Mannschaften aus Gründen der Rationalisierung gleichermaßen zur Verfügung stand. Vor allem Fleisch konnte er mehr essen als ihm lieb war. Lange Zeit gab es kaum Kar-

toffeln, nur Nudeln, einmal für vier Wochen keine Butter.

Dank der kurz vor Kriegsbeginn eingeführten Rationierung brauchte die deutsche Bevölkerung trotz allmählich schlechter werdender Versorgung vor der Ankunft der Besatzungsmächte niemand zu hungern. Man hatte aus den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges in dieser Hinsicht gelernt. Auch wenn bei Fleisch und vor allem Fett die Rationen im Laufe der Zeit immer stärker gekürzt wurden.

Wie meine Mutter schrieb, war es mir als Vierjährigem ein Vergnügen, in der weiteren (kleinbürgerlichen) Nachbarschaft zu erkunden, wo wieder ein Hasenstall gebaut wurde: zum Zwecke der Selbstversorgung. Noch in den zwei letzten Kriegsjahren, an die ich mich selbst erinnern kann, bekam ich als Kind beim Einkauf beim Metzger stets eine Wurstscheibe geschenkt auf die Hand.

Schwieriger war es für Vater, an andere Konsumgüter heranzukommen, die in Russland kaum oder in schlechter Qualität gefertigt wurden. Er bat meine Mutter – mitunter vergeblich – um Zusendung beispielsweise von Zahnbürste, Zahnpasta, Rasierseife und -klingen, Haarwasser, Leim und Seife, Bohnerwachs und Schuh-

creme. Nach Hause schicken konnte er dagegen immer wieder Tabakwaren und Tee, einmal auch Socken und Pullover, die offenbar in der vom Spieß geleiteten Fabrik gefertigt wurden, und für mich eine Pelzmütze und mitunter eine Tafel Schokolade von der ihm zugeteilten Ration. Mehrfach kam es zum Heimversand von oft minderwertigem Leder für die Fertigung von Schuhen. Ich erinnere mich, dass Vater dünnes schwarzes Leder sandte, aus dem zweieinhalb Jahre später unser Schuhmacher in Freudenstadt für mich und einen befreundeten Nachbarjungen Schulranzen fertigte.



Transporte nach Stalino (KAH, Slg Schrader)

Immer wieder war das Gerücht aufgekommen, ein Heimaturlaub stehe bevor. Erst nach 15 Monaten ging die Fahrt nach Deutschland am 29. Juli 1942 endlich los. Zunächst mit einem Arbeitertransport. „Obwohl mangels genügender Benachrichtigungsmöglichkeiten nur ein Bruchteil der Arbeiterinnen erschienen war. Man hoffte, dass in

Stalino (heute Donezc), wo der Haupttransport zusammengestellt werden sollte, schon genügend Menschen zusammenkommen würden. Aber das war ein Fehlschluss.“

Im letzten Moment hörten mein Vater und andere Heimkehrer von der Möglichkeit, sich einem Schrott-Transport nach Deutschland anzuschließen, der am 3. August früh losging. Aber die Fahrt ging nicht weit. Wegen starker Leibscherzen entschloss sich Vater, unterwegs in Dnipro ein Lazarett aufzusuchen. Wenige Stunden später ging es mit einem Leichtkranken-transport, der 2 ½ Tage dauerte, zunächst ins polnische Lublin, wo er in eine „riesige Kranken- und Verwundeten-Sammelstelle“ in der ehemaligen Universität überführt wurde. Anschließend ging es nach Samosc, den Zentralort des Distrikts Lubmin, wo Vater nach einer zweiten Entlassung „wohlbetreut in weißem Bett“ mit drei anderen Magenkranken das Zimmer in einer ehemaligen polnischen Kaserne teilte.

Erst nach mehreren Wochen, in denen sich auch Typhus eingestellt hatte, konnte Vater nach Freudenstadt weiterfahren, um einen kurzen Heimaturlaub zu genießen.



Zamosc Marktplatz (public domain)

Nach Rückkehr in die Ukraine sollte er zwar bei einem Schrott-Kommando bleiben, aber nicht mehr in Mariupol, sondern in Saporischschja. Von der Ankunft meines Vaters am 6. November in dieser am Dnjepr gelegenen grossen Industriestadt an erreichten uns in Freudenstadt bis zum 16. August 1943 65 Briefe, ferner etliche Päckchen und Pakete.

Die Zeit in Saporischschja brachte sehr viel Arbeit mit sich, die aber besser organisiert war als in Mariupol. Besonders verantwortlich dafür war Sonderführer Hermann Adloff, der sich später in der Bundesrepublik einen Namen als Vorsitzender des Deutschen Schrotthandelsverbandes machte. In Saporischschja kam mein Vater sogar dazu, mitunter ein Buch zu lesen. Außerdem berichtet er von wiederholten Schwimm-Möglichkeiten im Dnjepr und einer Paddelfahrt auf dem breiten Strom. Von der Zivilbevölkerung ist hier so gut wie keine Rede mehr. Es schien auch keine Gefahr von ihr auszugehen, wenn er allein

oder zusammen mit einem Kameraden mehrere Male im heißen Sommer 1943 weite Strecken schwimmend im Dnjepr zurücklegte.

Die Versorgungslage für die Soldaten war in dem neuen Einsatzort offensichtlich besser als in Mariupol. Mitunter konnte Vater sogar Lebensmittel nach Hause schicken: 2 kg Mehl, Kanister mit Sonnenblumenöl, einmal sogar ein kg Schinkenspeck, 30 Eier und Butter-schmalz, ferner Tee wie zuvor schon aus Mariupol. Ein andermal gab er eine Kiste Aprikosen einem Schrott-Transport mit in die Heimat. In den ersten 10 Junitagen war die Schrott-Ausbeute besonders erfolgreich gewesen. 400 vollbeladene Waggons rollten „ins Reich“. Dabei hatte ein Kamerad noch einige Zeit zuvor gemeldet, in Berlin stünden keine Waggons mehr zur Verfügung.

In Saporischschja endete die Zeit meines Vaters, sein Wirtschaftskommando wurde, als die russische Front sich näherte, nach Belgrad verlegt, wo die Schrottausbeute nach Informationen von Kameraden verhältnismäßig gering war. Hermann Adloff forderte ihn zwar immer wieder an. Vergeblich. Bis zum Kriegsende war er zumeist als Unteroffizier einer Pioniereinheit an wechselnden Frontabschnitten eingesetzt.

Ansichten meines Vaters zur militärischen Lage

Da die deutschen Truppen nach dem Einmarsch in die Sowjetunion am 22. Juni 1941 mit schnellen Vorstößen und erfolgreichen Kesselschlachten weit nach Russland eindringen konnten, hatte mein Vater wie auch die Mehrheit der Deutschen an einen raschen Sieg geglaubt. Der sollte nach Hitlers Einschätzung bereits nach 22 Wochen errungen sein. So hoffte mein Vater am 18. Oktober 1941, Weihnachten bereits wieder zu Hause zu sein, genau einen Monat später hatte er sich die Rückkehr bereits aus dem Kopf geschlagen. Am 12. Dezember rechnete er mit Urlaub erst im folgenden Sommer. Von Adolf Hitlers Andeutungen beeinflusst hoffte Vater, dass Russland auch von der Türkei angegriffen würde, was niemals realisiert wurde. Nicht viel später hoffte man auf militärische Vorteile durch den Kriegseintritt Japans.

Anfang Februar 1942 sah es nach Vaters Ansicht beim Feind „schlimm“ aus, es gehe um letzte „verzweifelte Anstrengungen“. Im Frühjahr werde sich „der Rote nicht sehr lange halten können.“ Vater betont die haushohe Überlegenheit des deutschen Soldaten. Während der Franzose noch ein anständiger Gegner gewesen sei, habe man es

beim Russen mit Bestien zu tun. Luftangriffe auf Mariupol wurden mit der Zeit heftiger. Die deutsche Flak schützte in der Hauptsache die nicht zerstörten Stahlwerke. Merkwürdig mutet an, wenn nach Mitteilung meines Vaters sich noch Anfang Februar 1942 „die Bevölkerung immer über den Abschuss russischer Flugzeuge“ gefreut habe. In der Tat hatten viele Ukrainer anfänglich die Deutschen noch als Befreier von der Stalin-Diktatur begrüßt. Waren die Ukrainer doch die Hauptleidtragenden des *Holodomor* (ukrainisch = Tod durch Hunger) gewesen, der großen Hungersnot, die durch die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft erfolgt war.



Holodomor in Charkiv (public domain)

Diesem Tod von über 4 Millionen Menschen allein in der Ukraine hat der Deutsche Bundestag in einer ergreifenden Gedenkstunde gedacht. Bei Stimmenthaltung von Linke und AFD verurteilte das Par-

lament am 30. November 2022 mit den Stimmen von Ampelparteien und CDU/CSU einhellig den Holodomor als Völkermord. In seiner Zeit in Saporischschja schwand die Siegeszuversicht meines Vaters mehr und mehr. Trotzdem blieb er lange Zeit der Auffassung, einen „Krieg für die Heimat“ zu führen.

Hier noch eine Bemerkung meines Vaters zum Krieg aus Saporischschja vom 16. Juni 1943. Auf der Rückfahrt vom letzten Heimaturlaub hatte er mit vielen jungen Leuten sprechen können, auch mit solchen, die in Stalingrad mit dabei waren, wo die deutschen Truppen am 31. Januar und 2. Februar 1942 kapitulieren mussten. „Der Führer war etwa um den 10. Januar dort. ... Was sind 95.000 Menschen – so bitter der Verlust ist - wo es um das Schicksal des Volkes für die ganze Zukunft geht. ... Hitler steht mir jetzt eigentlich näher.“

Mein Kommentar: *Ich finde keine Worte!!*

Ein Jahr später bleiben Siegesmeldungen aus. Vor allem aus dem deutschen Südwesten und dem Rheinland wurden starke Bombardierungen durch Engländer und Amerikaner gemeldet. Der Wunsch nach Vergeltung wurde immer häufiger geäußert. Meine Großmutter Josefine hatte in der ersten Febru-

erhölte 1941 in Hannover bereits Bombenabwürfe in der Nähe erlebt. Nicht nur das Hauptgebäude der Conti wurde getroffen, auch Wohnhäuser. Kein Stadtteil der Stadt sei verschont worden. Der Kommentar der Tochter eines Schlachters und Witwe eines Schlachtereibesitzers: „Wer diese Flugzeuge erfunden hat, sollte man im Grabe noch zu Mett machen.“ Etwa drei Jahre später wurde sie selbst ausgebombt und zog zu uns nach Freudenstadt.

Zuletzt sollen noch Stimmen von Verwandten, Freunden und Kriegskameraden und meiner Mutter zu Wort kommen:

Onkel Rudolf, der jüngste Bruder meines längst verstorbenen Großvaters, und Tante Liesel schrieben am 4. Dezember: „Sicher ist Deine Tätigkeit interessant. Jedenfalls staunen wir in der Heimat über die allumfassende große Organisation, die nun auch schon wieder den eroberten Osten für unser Land fruchtbar machen hilft. Wie schön, wie geordnet, wie sinnvoll ist doch das Leben in unserem Vaterland.“ – Etwa zwei Jahre später waren in Offenbach ihr Haus und die Fabrik, an der mein Onkel beteiligt war, durch Bomben völlig zerstört. Im Erwachsenenalter habe ich meinen Onkel als verständigen und sympathischen Mann kennengelernt.

Am 10. August 1941 Großmutter Elly, die Mutter meines Vaters: In Herford gebe es jetzt jede Woche Fliegeralarm, in der letzten Woche zweimal. „Das große Ringen im Osten geht mir nicht aus dem Sinn.“ - Dieselbe am 6. Dezember 1941: „Wie armselig ist doch das Leben der russischen Bevölkerung, sie haben Euch sicher wie ein Wunder angeschaut. Wie ganz anders ist das Leben der Deutschen dagegen unter *seiner (!!)* Führung. Wie lange mag es wohl noch sein, dann sind wir im Osten mit dem Russen fertig?“ – Großmutter Elly war eine fromme Frau. In ihrem politischen Denken war sie stark von ihrer nationalsozialistisch gesinnten und organisierten Tochter Hilde, der Schwester meines Vaters, geprägt.

Als mein Vater, dessen Kommando zeitweise in Mariupol zum Stab des Panzergenerals Generaloberst Ewald von Kleist gehörte, ein Foto erhielt, das diesen zusammen mit Hitler zeigte und von Kleist unterschrieben war, schrieben die in Herford wohnenden Onkel Hans und Tante Lisy am 14. Februar 1942: „Wofür bekamst Du das Bild des Führers überreicht? Wir gratulieren Dir zu dieser Auszeichnung, die Dich sehr erfreuen müßte.“ Meine Mutter interessierte sich nur, ob von Kleist aus Hannover stamme.



Ewald von Kleist (public domain)

Theo Dohrenwend, Buchhändler aus Kiel, bester Freund meines Vaters und mein Patenonkel, schrieb eine Vielzahl von Briefen, hat bei der Heeresgruppe Mitte unter schlimmsten Wetterbedingungen als Infanterist in vorderster Front in Russland gekämpft und wurde wiederholt verwundet.

– Am 12. Januar 1941 noch vor dem Russland-Feldzug: „Hoffentlich behalten die vielen Reden von 1941, dem Jahr des Sieges, recht.“

– 3. August 1941: Mal wieder in Stellung, knallte nicht schlecht. Gottlob ewiges Marschieren zu Ende. „Hoffentlich endet dieser Feldzug noch in diesem Jahr.“

– 23.8.1941, ostwärts Gommel: Bisher dramatischstes Unternehmen,

Nase einigermaßen voll. Kein Vergleich mit Frankreich. „Pausenloser, rücksichtsloser, dreckiger, wasserärmer.“ Einiges geleistet. Typisches Zeitungsdeutsch, wenn von „übermenschlichen“ Leistungen geredet wird.

– 1. September 1941: Dein Berliner Brief kam in meine Erdhöhle. Komme nicht darüber hinweg, „dass meine militärische Karriere überhaupt nicht existiert. Merkwürdige Beförderungen stimmen mich bitter. „Man bleibt unterste Scheiße. Vor allem auch, weil ich an die Kriegsdauer denke. Womöglich noch Jahre in dieser Stellung. Oh, Jahre, so werdet ihr vertan, kaum vorstellbar, wie das Leben als freier Mann aussieht.“ Augenblicklich rücken wir von Norden in die Ukraine ein. - 9. November 1941: Sitze im allertiefsten Russland, schlechte Wege + Wetter. „Wir haben die Hoffnung aufgegeben, Russland noch im Laufe dieses Winters zu verlassen.“

– Kaluga, 20.11.1941: „Im Sommer hat man mir das EK II angehängt und jetzt im November, bei Kämpfen von einer Härte, wie wir sie noch nicht erlebt haben, hat mich auch eine Kugel erwischt.“ – 23.06.1942: „Ich hasse die Tage und dieses üble Land, das zu jeder Jahreszeit mit neuen Plagen und Widerwärtigkeiten aufwarten kann.“

– 9. November 1943: Waren im alten Quartier über ein Jahr. Am 1. August ging Schweinkram los, hohe Ausfälle, schwere Zeiten.



Soldaten in der Ukraine Juli 1943 (KAH, Slg. Schrader)

Der beste Kriegskamerad meines Vaters war Gotthilf Trudel, mit dem er noch nach dem Krieg Kontakte pflegte. Mit ihm zusammen hatte Vater die Ausbildung als Pionier gemacht und am Frankreichfeldzug teilgenommen. Trudel wurde dann nicht mehr als Soldat eingesetzt, weil er in einem Rüstungsbetrieb von Bosch in Stuttgart unentbehrlich war. Er empfand es als Schande, nur noch in der Heimat tätig zu sein. Andererseits war er von allen derjenige, der gerade den Sinn des Ostfeldzuges am stärksten bezweifelte, was meinem Vater außerordentlich missfiel.

Während mein Vater zumindest in seinen Ukraine-Jahren sich gedanklich Adolf Hitler immer mehr annäherte, ging meine Mutter im-

mer mehr auf Distanz. Sie hatte als Floristin in dem renommierten am Lister Platz in Hannover gelegenen Blumengeschäft Willing mitbekommen, wie ihr Chef zunächst die Machtergreifung Hitlers freudig begrüßt hatte, dann aber schnell eines Besseren belehrt wurde. Zum einen hatte Willing immer gute Kontakte zu den zahlreichen englischen Gästen in seinem ständigen Feriendomizil St. Moritz gepflegt, war also kein typischer Nationalist. Zum anderen missfiel ihm, dass viele gute jüdische Kunden wegbleiben mussten, die in den vornehmen Wohnvierteln Hannovers an Eilenriede und in Universitätsnähe wohnten.

Bei Willing hatte meine Mutter vor ihrer Heirat auch in den Jahren von Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit in Deutschland immer eine sichere Arbeitsstelle gehabt. Häufig hatte sie bei Juden anlässlich von Empfängen, wie sie in den „besseren Kreisen“ üblich waren, für Tafeldekorationen gesorgt. Solche Tafeldekorationen gab im Blumengeschäft Willing auch mehrfach der nichtjüdische TH-Professor Paul Kanold in Auftrag. Als Architekt hatte dieser in Herford 1916 die Markthalle, 1917 das Rathaus und einige Jahre später die EMR-Hauptverwaltung gebaut.

In einem Brief vom 5. Juli 1940 schrieb sie meinem Vater, dass sie im Gegensatz zu vielen Freudenstädtern nicht zum Lazarett gegangen sei, wo Adolf Hitler Verwundete



„Ostarbeiterinnen“ 1943 bei Stieglmeyer in Herford (Zellentrakt)

aus dem Frankreich-Feldzug besuchte. Eine Art Public Relations-Aktion, die später kaum noch passierte. Putin lässt grüßen. Auch er hat bisher nur zu Beginn des Ukraine-Kriegs Verwundete besucht. –

Am 6. Mai schrieb Mutter offenbar etwas verwundert: „Gestern sah ich die ersten 3 Mädchen mit dem Ostabzeichen hier, sie waren auffallend sauber angezogen.“ – Am 8. Mai 1942 geht es um die Bedeutung des Gruppenlebens, wie Mutter es im Wandervogel erlebt hatte. „Aber wie wird unser Junge so etwas finden? In der H.-J. (*Hitler-Jugend*) sicher nicht. Denn dort drückt man sich so gut man kann.“

– Am 19. Mai 1943 an meinen Vater: „Gotthilfs Brief sagt, was viele

Leute denken. Du magst Dich darüber wundern. Aber seit Stalingrad ist das so. Es gibt zu viele, die einen lieben Menschen dort betrauern, und sie fragen warum, wozu? Diese Ungewißheit muß auch furchtbar sein. Ich dachte, nur in der Großstadt sei die Stimmung so, aber es ist überall so. Eine Ausnahme bilden Elly und Hilde“, also Mutters Schwiegermutter und Schwägerin. – Lieblingsschriftsteller meiner Mutter war der Ostpreuße Ernst Wiechert. Beim Kauf eines seiner Bücher gab ihr die Buchhändlerin zu verstehen, dass sie sich verdächtig mache. Wiechert war ins Kreuzfeuer der Nazis, speziell von Goebbels geraten.

Am 19. Januar 1944 teilte meine Mutter meinem Vater mit, dass ab Montag, dem 24.01. ihre „neue Tätigkeit“ beginne. Sie musste ab jetzt in der Rüstung arbeiten wie andere Frauen, die nur ein Kind hatten. Ungerecht fand sie, dass beispielsweise eine Bekannte mit einem Kind ab und zu nur „ein paar Briefe ehrenamtlich für jemanden von der Partei“ tippen müsse, Frauen mit zwei Kindern noch ein Mädchen hätten. Da Mutters Arbeit sehr früh begann, konnte und musste ich früher als andere Kinder in den dann noch kalten Kindergarten gehen. Ihre Arbeit bestand darin, knibbelige Arbeiten mit Lupe und Pinzette zu erledigen. Der Lei-

ter der Abteilung sei „ein fieser Mensch, spricht rheinisch, Robert Ley ähnlich.“ Robert Ley war im Dritten Reich Leiter der Deutschen Arbeitsfront, sein Spitzname „!Reichstrunkenbold“. Die Antrittsrede des Abteilungsleiters habe geklungen, als seien sie Strafgefangene.

Zwei Vorteile hatte die Arbeitsstelle. Sie lag nur wenige Schritte von unserer Wohnung entfernt. Und wegen Materialmangels durfte Mutter häufiger nach Hause gehen. „Mir ist das sehr lieb so“, schrieb sie.

Am 27. Juni 1944 konnte Mutter eine Entdeckung machen. Diese betraf Vaters Brief vom 16. Juni. Es sei der erste Brief, der in fünf Jahren Soldatenzeit von der „Feldprüfstelle“ geöffnet worden war. Ca. drei Worte waren gestrichen bzw. unleserlich gemacht worden.

Zuletzt noch ein Hinweis:

Am 31. Oktober 2022 hat der Sender WELT einen grausigen Filmbeitrag „Mariupol: Auslöschung einer Stadt“ ausgestrahlt. Leider ist er derzeit aus „lizenzrechtlichen Gründen“ nicht verfügbar.



Zerstörungen in Mariupol im März 2022 (mvs.gov.ua.)

Wussten Sie, dass ...

Von Gerd Sievers

... im Jahre 1864 Herfords erstes Adressbuch erschien und 1997 das letzte? – Vermutlich waren es Datenschutzgründe, die eine Weiterführung verhinderten.



Das älteste Adressbuch 1864 (Kommunalarchiv)

... die früheren Adressbücher zu- meist in dichter Folge herauska- men, die wohl größte Lücke zwi- schen 1939 und 1949 erfolgte? –



Das erste Adressbuch nach 1945 von 1949 (Kommunalarchiv)

Dafür bietet das Adressbuch von 1949 für die erste Nachkriegszeit eine Vielzahl interessanter Informa- tionen über unsere Stadt.

... nach einer 14seitigen „Ge- schichte der Stadt Herford“, die Gustav Schierholz verfasst hat, das Buch in fünf Teile gegliedert ist? – Teil I Behördenverzeichnis, Teil II Straßenverzeichnis, Teil III Ein- wohnerverzeichnis, Teil IV Bran- chenverzeichnis., Teil V Anzeigen. Beigefügt ist noch ein Stadtplan im Maßstab 1 : 16.000.

... im „Behördenverzeichnis“ außer der Stadtverwaltung auch Instituti-

onen wie Schulen, Kirchen, Innungen, Fachverbände, Parteien und sogar Vereine genannt werden? – Bei den Schulen der Stadt sind alle Lehrkräfte namentlich aufgeführt, bei den Kirchen sämtliche Pfarrer.

... zu den „Behörden“ auch fünf Parteien gehörten? – CDU, FDP und SPD existieren bekanntlich heute noch. Die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) wurde 1956 verboten. Die Jugendverbände der Parteien wie Junge Union, Jungsozialisten, Freie Deutsche Jugend (FDJ) sucht man vergebens. Aber noch Ende der 1960er Jahren konnte man an der hohen Gebäudewand an der Twegte zur Scala (seit wenigen Monaten als Carola-Frauli-Weg beschildert) den Schriftzug „*FDJ lebt*“ lesen.

... als fünfte Partei in Herford die Radikal-Soziale Freiheitspartei (RSF) genannt wird, die am Wall „Unter den Linden“ ihre Geschäftsstelle hatte? – Der größte Erfolg der Partei auf Bundesebene war bei Landtagswahlen der Einzug eines einzigen Abgeordneten in die Hamburger Bürgerschaft. Laut Wikipedia existierte die RSF von 1946 bis 1950.

... Insgesamt 41 Vereine als „Behörden“ titulierte wurden? – Darunter 16 Sportvereine, die größtenteils noch bestehen. Die seinerzeit in

den Mannschaftssportarten dominierenden VFB, Union und SuS sind durch Fusionen letztlich im heutigen SC Herford aufgegangen. An den von Günther Römken geleiteten Tanz-Turnier-Klub „Libelle“ werden sich heute selbst ältere Herforder kaum mehr erinnern.

... in Teil II *Straßenverzeichnis* etliche Straßen aufgeführt werden, die nach Personen benannt waren, deren Vornamen auf neuen Straßenschildern um 1955 herum verschwanden? – So wurde aus der August-Bebel-Straße die Bebelstraße, der Friedrich-Ebert-Straße die Ebertstraße, der Johannes-Miquel-Straße die Miquelstraße, der Engelbert-Schönfeld-Straße die Schönfeldstraße, der Ludwig-Windhorst-Straße die Windhorststraße.

.... dabei zwei Rudolfs gleich zweimal dran glauben mussten? – Rudolf von Bennigsen verlor Vornamen und Adelstitel, Rudolf Virchow mit Virchow-Platz und Virchowstraße in Herford gleich zweimal seinen Vornamen.

... all diese Namensänderungen in den 1950er Jahren angeblich aus Vereinfachungsgründen erfolgten? – Über die sicher nicht unentgeltliche Auswechslung der Straßenschilder sah man hinweg.

... wohl kaum ein Herforder nachvollziehen kann, was bezüglich Namensgebung das heutige Weddigenufer erleben – besser: „erleiden“ - musste? - Die Promenade an der Werre erhielt im Jahre 1912 den Namen *Werreufer*, bereits 1914 *Otto-Weddigen-Ufer*, 1947 kehrte man aus politischen Gründen zum *Werreufer* zurück, 1953 wiederum zum *Otto-Weddigen-Ufer*. Seit 1956 lautet die Beschilderung wieder *Weddigenufer*.

... in der frühen Nachkriegszeit diese Promenade Fußgänger in Massen wie nie zuvor und nie danach angezogen hat? – Sie wollten, als es Fernsehen noch lange nicht gab, an Sportereignissen teilnehmen? – Zum einen an den Fußballspielen der Spielvereinigung Union 08 Herford, zum anderen an den hochkarätigen Kanuregatten, die der Herforder Kanu-Klub (HKK) veranstaltete.

... es bei den Fußballspielen auf dem „Unioner“ immer wieder zu Unterbrechungen kam, wenn bei Schüssen, die ins Tor gehen sollten, der Ball allzu oft in der Werre baden ging? – Er musste dann erst mühsam herausgefischt werden, Ersatzbälle waren in der frühen Nachkriegszeit selten vorhanden. In unserer heutigen Wohlstandsgesellschaft stehen jeder F-Jugend

beim Training mindestens 20 Bälle zur Verfügung.

... als Starspieler von Union der auch als Schausteller bekannte Torwart Wilhelm (Kicki“) Krameyer und der Flügelflitzer und Dribbelkünstler Hans-Dieter („Müschen“) Kranenberg bewundert wurden? – Kranenberg verstarb in diesem Jahr im Alter von 93 Jahren. Als langjähriger Presbyter der Mariengemeinde erhielt er von dieser einen ehrenden Nachruf. Die heutigen Sportjournalisten erinnerten nicht mehr an ihn.



Paddler am Weddigenufer (Geschichtsverein)

... am *Werreufer* selbst Menschentrauben Platz nahmen, um die vom Herforder Kanu-Klub (HKK) organisierten oft hochklassig besetzten Kajak-Regatten zu verfolgen? - Die Kanuten starteten zwischen *Otto-Weddigen-Bad* und *Melcherbrücke*. Zieleinlauf war kurz vor dem Wehr am Bergertor auf der Höhe der damaligen Flussbadeanstalt *Overbeck*.

... Kanusport in Herford besonders populär geworden war, nachdem bei den Olympischen Spielen 1936 mit Ewald Tilker und Fritz Bondroit erstmals zwei Herforder Olympiasilber gewonnen hatten? - Den beiden machte es später Ingrid Hartmann nach, als sie 1960 in Rom ebenfalls im Kanuzweier die Silbermedaille gewann. Ihre Partnerin war die Saarländerin Therese Zenz.

... zum dritten Zuschauer magneten der Herforder Nachkriegszeit sich die Boxkämpfe entwickelten, die der Boxsportverein von 1929 veranstaltete? - In der Regel fanden diese im Schützenhof statt, bei schönem Wetter auch in nächster Nähe des Zieleinlaufs der Kanuten: auf der Liegewiese der erwähnten Flussbadeanstalt wurde ein Freiluft-ring aufgebaut. Einmal trafen dort die Staffeln von BSV und Schalke 04 aufeinander.

... im *Straßenverzeichnis* (Teil II) bei jedem einzelnen Haus zunächst die jeweiligen Eigentümer eingetragen wurden? – Die Eigentümer, die das Haus nicht bewohnten, mit besonderer Kennzeichnung.

... Teil III des Herforder Adress-Buchs von 1949 den Titel „*Einwohnerverzeichnis (in alphabetischer Reihenfolge)*“ trägt? – Obgleich zur damaligen Zeit die Volljährigkeit

erst mit Vollendung des 21. Lebensjahres erreicht wurde, enthielt das Adressbuch schon alle Personen vom 18. Lebensjahr an „(mit Ausnahme der Ehefrauen, soweit sie nicht Haushaltungsvorstand waren)“.

... der Teil IV ein *Branchenverzeichnis* enthält? - Es beginnt mit 12 stets promovierten Fachärzten und praktischen Ärzten. Auch die sechs Zahnärzte trugen einen Dokortitel, nicht hingegen die sechs Dentisten. Promoviert hatten auch alle vier Tierärzte, zu denen der Schlachthofdirektor Dr. Helmuth Bartels gehörte.

... es damals mit Altstädter, Neustädter und Radewiger Apotheke nur drei Apotheken in Herford gab, von denen nur noch erstere existiert? – Von den damals fünf angeführten Hotels „Zum Adler“, „Europäischer Hof“, „Haus der Väter“, „Stadt Bremen“, „Stadt Köln“, besteht keines mehr. Allerdings enthielt das Branchenverzeichnis nicht alle Hotels. „Herforder Hof“, „Stadt Berlin“ und „Zum Kronprinzen“, die es auch nicht mehr gibt, fehlten.

... manche damalige Branchen im heutigen Herford völlig verschwunden sind? – Zu nennen wären die Böttcherei Senf, vier Branntweimbrennereien, drei Kistenfabriken, 9 Kohlenhandlungen und drei Pfer-

demetzgereien. In Teil V „Anzeigen“ finden wir nur relativ wenige im Branchenverzeichnis wieder, aber alle drei Pferdemetzgereien: Heinrich Oetzmann, Paul Oetzmann und Ernst Ollheide. Sie lagen allesamt in der Innenstadt. In ihren Anzeigen war jeweils ein Sportpferd abgebildet. Eine besonders große Anzeige hatte der Friseursalon in der Clarenstraße. Sein Name: „Dauerwellen Bien“.

... im Adress-Buch Herfords dessen Einwohner Berufe angaben, für die heute nicht mehr ausgebildet wird, die heute nicht mehr ausgeübt werden oder deren Angabe so nicht mehr üblich ist? – Eine Aufzählung in alphabetischer Reihenfolge: Ambulanter Händler, Bandagist, Bonbonkocher, Büfettfräulein, Bürstenmacher, Einrichterin, Eisenbahn-Betriebswart, Eisenbahn-Sekretär, Färber, Fernschreiber, Flüchtlingsfürsorgerin, Fotolaborantin, Fouragehändler, Fräser, Fuhrmann, Gewerbliche Angestellte, Glasschleifer, Güterbodenarbeiter, Hausangestellte, Hausdiener, Hausgehilfin, Hausschlachter und Maurer, Haustochter, Heizer, Jungbauer, Kassenbote, Kesselschmied, Klavierstimmer, Kontorist, Kornbrenner, Kutscher, Matratzenmacher, Melker, Meißgehilfe, Metalldrücker, Nachtwächter, Neuheiten-Vertreter, Oberaufseher, Oberzugführer, Ofenarbeiter, Ofen-

setzer, Packerin, Platzanweiserin, Polierer, Posthilfsschaffner, Putzfrau, Putzhilfe, Putzmacherin, Rendant, Roß-Schlachter, Schleifermeister, Schriftsetzer, Sprechstundenhilfe, Spulerin, Stanzer, Stellwerksmeister, Stemplerin, Stenotypistin, Stütze, Telegrafensekretär, Tuchfabrikant, Verleimer, Volkspflegerin, Vorarbeiter, Vorstreicher, Wächter, Ziegelmeister i.R.



Nachtwächter Bolleck, Präsentation im früheren Städtischen Museum (Kommunalarchiv)

... es nach dem Kriege noch Nachtwächter gab, auch wenn immer wieder zu lesen ist, Friedrich Wilhelm Bolleck habe diesen Beruf als letzter in Herford ausgeübt? – Um es klarzustellen: Bolleck war der letzte Nachtwächter im Dienste der Stadt. Die späteren waren bei speziellen Firmen angestellt, deren Aufgabe es war, Einbrüche in Betrieben zu verhindern. Diese begnügen sich heute mit der Installation von Überwachungskameras, die aber beispielsweise Sprengungen von Geldautomaten leider auch nicht verhindern können.

... Friedrich Wilhelm Bolleck in den letzten Jahren gern von Stadtführern in Herford verkörpert wurde? – Zuletzt von dem in Bünde beheimateten Jörg Militzer.



Das letzte Adressbuch 1997 (Kommunalarchiv)

Impressum

Der Remensnider, Zeitschrift für Herford und das Wittekindsland

Hg. vom Verein für Herforder Geschichte e.V.

Anschrift der Redaktion:

Christoph Laue, Geschäftsstelle, c/o
 Kommunalarchiv Herford, Amtshausstraße 2, 32051 Herford, Telefon 05221 – 132213,
info@geschichtsverein-herford.de
www.geschichtsverein-herford.de

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Verein für Herforder Geschichte e.V., Alle Rechte vorbehalten, ISSN 0176/9804
 Printed in Germany auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706
 Die Zeitschrift erscheint zweimal jährlich.
 Auflage z.Zt. 1000 Stk., Einzelheft 4,00 EUR + Porto, Abonnement 8,00 EUR/Jahr.